

Josef F. Justen

**Eine Seele erzählt  
aus dem Jenseits**

*eine spirituelle Biografie*

*Jedes Menschen Geschichte  
soll eine Bibel sein  
– wird eine Bibel sein.*

**Novalis**

Josef F. Justen

# **Eine Seele erzählt aus dem Jenseits**

*eine spirituelle Biografie*

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über [dnb.dnb.de](http://dnb.dnb.de) abrufbar.

© 2019 Justen, Josef F.

Titelfoto: »Clouds« © geralt (Foto von pixabay)

Herstellung und Verlag:  
BoD – Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783734760457

## Mein letztes Erdenleben als Johann Hanke – von 1851 bis 1912

**E**rlauben Sie, dass ich mich Ihnen zunächst einmal vorstelle.

Aber das ist gar nicht so einfach, wie Sie vielleicht glauben mögen.

Ja, wer bin ich eigentlich?

Wo fange ich mit meiner Erzählung an?

Es ist wohl am besten, wenn ich ganz zu Beginn meines letzten Erdenlebens starte und dieses gesamte Leben chronologisch schildere. Genau! Das macht Sinn! Dann kann Ihnen alles ganz gut verständlich werden.

Es ist allerdings nicht notwendig, dass ich über *alle* Einzelheiten meines letzten Erdenlebens berichte. Es ist hinreichend, wenn ich die großen Stationen meines Lebens beleuchte und solche Ereignisse schildere, die sich dann später nach meinem Tod in ganz bestimmter Weise widergespiegelt haben, die also eine besondere Bedeutung für mein *nachtodliches* Leben hatten.

\* \* \* \* \*

**A**m 1. Februar anno 1851 erblickte ich in Berlin das Licht derjenigen Welt, in der Sie sich gerade befinden. Meine Eltern waren Emil Hanke und Elisabeth Hanke, geb. Weiss. In diesem, meinem bisher letzten Erdenleben trat ich in der Person des Johann Hanke auf den irdischen Plan.

Wie ich heute weiß, war dieses Leben nur *eine* Episode meiner ewigen Existenz. Es war wie ein Steinchen aus einem großen Mosaik oder wie ein Buch aus einer imposanten Bibliothek.

**K**aum hatte die Hebamme mich abgenabelt, schnappte mein Vater mich, hüllte mich in eine warme Decke ein und brachte mich zum Pfarrhaus der nur wenige Straßen entfernt liegenden katholischen Kirche. Mein Vater klopfte an und bat den Pfarrer, mich unverzüglich zu taufen. Es war in dieser Zeit durchaus üblich, dass ein Neugeborenes so schnell wie möglich getauft wurde. Die Sterbensrate der Säuglinge war recht hoch, und man fürchtete, dass ein ungetauftes Kind in die Hölle käme, in der es ewige Qualen zu erleiden hätte. Zumindest lehrten das die katholischen Geistlichen.

Der Pfarrer taufte mich auf den Namen Johann. Johann hieß schon mein Großvater, und es war in dieser Zeit in vielen Familien Brauch, dass der erstgeborene Sohn den Namen seines väterlichen Großvaters erhielt. Da mein Vater auf die Schnelle keinen Taufpaten finden konnte, übernahm der Kirchendiener diese Rolle.

Sie werden sicher denken, dass ich das zu erzählen weiß, weil meine Eltern oder wer auch immer mir das später erzählt haben. Aus der Sicht des Erdenlebens ist das ein ganz plausibler Schluss. Kein Erdenmensch kann sich an das erinnern, was in seinen ersten zwei, drei Lebensjahren passiert ist. Die übliche Erinnerung setzt erst dann ein, wenn das sogenannte Ich-Bewusstsein erstmals aufleuchtet, wenn ein Kind nicht

mehr sagt: »Hänschen will einen Keks!«, sondern »*Ich* will einen Keks!« Aber das wissen Sie ja sicher.

Nun gut, ich bin aber kein Erdenmensch mehr. Ich lebe in der Welt, die viele Menschen mit dem im Grunde völlig ungeeigneten Wort »Jenseits« bezeichnen. Und seitdem ich mich im Jenseits ein wenig eingelebt hatte, war es mir wie ganz selbstverständlich möglich, mein komplettes Erdenleben, von meiner Geburt bis zu meinem Tod, in allen Einzelheiten zu überschauen.

Meine Eltern führten in Berlin-Mitte ein Kolonialwarengeschäft, das mein Vater schon von seinem Vater übernommen hatte. Solche Geschäfte, in denen vorwiegend Lebensmittel feilgeboten wurden, gab es früher in allen Städten bzw. Stadtteilen. Der Laden befand sich im Erdgeschoss eines Mehrfamilienhauses. Im ersten Stock dieses Hauses lebten wir in einer recht geräumigen Wohnung zur Miete. Unsere Familie gehörte sicher nicht zu den Reichen der Stadt, aber sie war durchaus gut situiert. Es mangelte uns eigentlich an nichts, zumindest an nichts, was man wirklich benötigte und mit Geld kaufen konnte. Mein Vater stand den ganzen Tag an der Theke und verkaufte den Kunden, was sie wünschten. Auch meine Mutter musste meistens mithelfen. Als ich geboren wurde, hatten meine Eltern schon eine knapp zweijährige Tochter, meine Schwester Margarethe. Fünf Jahre später komplettierte meine jüngere Schwester Barbara die Familie.

**A**us meinen ersten fünf, sechs Lebensjahren gibt es von einer Ausnahme abgesehen, auf die ich später noch zu sprechen kommen möchte, nichts Aufregendes zu berichten. Ich hatte ein paar Freunde aus der Nachbarschaft, mit denen ich mich einigermassen verstand und des Öfteren spielte. Was ich gar nicht mochte, waren diejenigen Spiele, die früher oder später in Toberei oder Balgerei ausarteten, weil ich wohl befürchtete, mir wehtun zu können. Ja, ich war wohl ein kleiner Feigling oder Angsthase.

Am liebsten war ich für mich allein. Dann schaute ich mir oft stundenlang Bilder in irgendwelchen Büchern an oder ließ mir von meiner Mutter oder Großmutter, die ich beide sehr lieb hatte, Märchen oder Geschichten vorlesen oder erzählen. Meine Großmutter, eine weise alte Dame, war die Mutter meiner Mutter. Sie war mein einziger noch lebender Vorfahr aus dieser Generation.

Ich liebte es, tief in die Handlungen der Geschichten einzutauchen und mich mit den Helden oder Guten zu identifizieren. Anschließend ging ich in Gedanken noch einmal die Geschichten durch. Wann immer mir der Ausgang einer Geschichte nicht sympathisch war, änderte ich diesen in meiner Phantasie so, wie es mir lieber gewesen wäre.

Meinen Vater bekam ich in dieser Zeit fast nur an Sonntagen oder zu den gemeinsamen Mahlzeiten zu Gesicht. Er hatte mit der Führung des Geschäftes sehr viel zu tun, so dass er nach Ladenschluss meistens zu erschöpft war, um sich noch intensiv mit uns Kindern beschäftigen zu können.

**M**eine Eltern waren sehr fromme und gottesfürchtige Leute, die sehr bemüht waren, ihre Kinder im katholischen Sinne zu erziehen. Ich kann mich aus der Zeit meiner Kindheit an keine einzige Mahlzeit erinnern, vor und nach der wir nicht am Tisch gebetet hätten. Selbstverständlich waren auch ein Morgen- und ein Abendgebet an der Tagesordnung. Jeden Sonntag gingen meine Eltern mit uns Kindern in die Kirche, um an der heiligen Messe teilzunehmen. Dieser Kultus mit den bunten Gewändern des Priesters und der Ministranten, dem Altarschmuck, den vielen brennenden Kerzen sowie die feierliche und geheimnisvolle Stimmung haben meine kindliche Seele stark ergriffen.

Das, was der Priester sprach, konnte kaum einer verstehen, da alles in der lateinischen Sprache vorgetragen wurde. Lediglich die Predigten waren in Deutsch. Allerdings war das, was der Priester sagte, für ein Kind im Vorschulalter meistens nicht wirklich zu verstehen. Es durchzuckte mich aber immer wie-

der, wenn der Priester mit lauter, mahnender, fast drohender Stimme vor dem Teufel oder der Hölle warnte.

Einmal fragte ich nach dem Gottesdienst meine Mutter: »Du Mutti, wer ist der Teufel und was ist die Hölle?«

Mit bedeutungsvollem Ton antwortete sie: »Der Teufel ist ein ganz, ganz böses Wesen! Er ist der Feind des lieben Gottes. Sein Reich ist die Hölle, tief unter der Erde. Er will, dass die Menschen nicht zu Gott in den Himmel, sondern zu ihm in die Hölle kommen. Dort kommen alle bösen Menschen hin. Wenn du immer ganz brav bist, hast du nichts zu befürchten.«

Diese Erklärung bereitete mir eher Angst, als dass sie irgendetwas zu meinem Verständnis beigetragen hätte. Auf jeden Fall war es wohl so, dass man sich vor dem Teufel in Acht nehmen und dass die Hölle ein ganz schrecklicher Ort sein müsste.

**I**m Alter von sechs Jahren wurde ich im Jahre 1857 eingeschult. Ich kam in die erste Klasse der Volksschule, die für den Bezirk, in dem wir wohnten, zuständig war.

Der Unterricht in der Schule machte mir Spaß. Ich war ganz stolz, schon bald schreiben und lesen zu können. Meine Schwester Margarethe war schon zwei Klassen weiter als ich. Immer wieder borgte ich mir ihre Lesebücher aus, um darin zu schmökern. Mein Lehrer lobte mich häufig dafür, dass ich so gut lesen konnte. Mit meinen Mitschülern kam ich halbwegs gut aus, zumindest stritten wir uns eher selten.

Der Rest dieser Seite und die Seiten 10 – 16  
sind in der Leseprobe nicht enthalten.

Nachdem ich wieder einmal von Herrn Grewe ordentlich verprügelt worden war, hatte ich nur einen Gedanken: »Ich will nicht mehr in diese Schule gehen!« Zumindest wollte ich mir eine mehrwöchige Auszeit nehmen. Zunächst hatte ich vor, eine Krankheit zu simulieren. Doch ich fürchtete, dass meine Eltern mir auf die Schliche kommen würden.

Dann kam mir eine ganz verrückte Idee: »Ich muss mir eine Verletzung zuziehen, die keiner übersehen und ignorieren kann.« Schon bald wusste ich, wie ich es anstellen könnte.

Ich suchte mir einen Ziegelstein, nahm ihn und warf mir diesen mit ziemlicher Wucht auf meinen linken Fuß.

Meine Freude über meinen Mut sowie den »Erfolg« übertrünte lange Zeit die Schmerzen. Natürlich erzählte ich zu Hause und beim Arzt, dass es ein dummer Unfall gewesen wäre.

Diese absurde Tat hatte einen komplizierten Bruch des Mittelfußes zur Folge. Dieser Bruch heilte nie vollständig. Die Knochen wuchsen nicht mehr richtig zusammen, so dass mein Fuß etwas deformiert war, einem leichten Klumpfuß vergleichbar.

Auch später in fortgeschrittenem Alter hatte ich hin und wieder an den Folgen zu leiden. Allerdings konnte ich trotzdem einigermaßen normal und schmerzfrei gehen.

Für viele Wochen war ich jetzt vor den Strafmaßnahmen meines Mathematiklehrers sicher.

Als ich in die vierte Klasse der Oberschule versetzt wurde – ich war zu dieser Zeit knapp vierzehn Jahre alt – bekamen wir

einen neuen Mitschüler, der erst kürzlich mit seinen Eltern nach Berlin zugezogen war. Ich merkte sehr schnell, dass er, sein Name war übrigens Maximilian, ein ganz besonderer Bursche war. Er hatte blondgelockte Haare und leuchtende blaue Augen. Maximilian war ein Jahr älter als ich. Das war aber nicht der einzige Grund dafür, dass er einen ungleich vernünftigeren und gescheiteren Eindruck machte als alle anderen in der Klasse. Die meisten meiner Klassenkameraden konnten mit Maximilian nicht viel anfangen. Das war bei mir ganz anders; er zog mich geradezu magnetisch an, und umgekehrt war es nicht viel anders.

So blieb es nicht aus, dass wir uns schon nach wenigen Tagen anfreundeten. Über Jahre hinweg blieben wir dicke Freunde. Wir trafen uns fast jeden Nachmittag, um miteinander zu lernen und über Gott und die Welt – und manchmal auch über den Teufel – zu reden. Zum Glück war mein Freund sehr gut in Mathematik, so dass er mir vieles erklären konnte, was ich in der Schule bei dem besagten Herrn Grewe nicht verstanden hatte. Somit hatte ich auch nur noch ganz, ganz selten seine Prügelattacken zu spüren bekommen.

Maximilian hatte auch großes Interesse an Literatur, so dass wir viel gemeinsam lasen und anschließend darüber redeten. Sein Lieblingsdichter war Gotthold Ephraim Lessing. Natürlich hatte ich schon von Lessing gehört, aber gelesen hatte ich noch nichts von ihm. Auch in der Folgezeit konnte ich mich zunächst nicht dazu entschließen, ein Werk von ihm in die Hand zu nehmen.

**I**m Jahre 1867 – ich war soeben in die vorletzte Klasse der Oberschule versetzt worden – trat erstmals ein Ereignis in mein noch junges Leben, das mich in tiefste Traurigkeit stürzte: Meine geliebte jüngere Schwester Barbara starb. Während ich zu meiner älteren Schwester Margarethe ein eher etwas unterkühltes, vielleicht sogar schlechtes Verhältnis pflegte, liebte ich meine kleine Schwester sehr.

Als sie noch nicht in der Schule war, las ich ihr fast jeden Abend Geschichten aus meinen Schulbüchern oder irgendwelchen Kinderbüchern vor. Sie sah in mir den großen Bruder, der sie beschützte. Sie war schon immer etwas schwächlich und kränklich gewesen. Nun bekam sie plötzlich hohes Fieber. Trotz aller ärztlichen Bemühungen wollte das Fieber nicht weichen. Wenige Tage später lag sie tot in ihrem Bett. Sie war gerade einmal elf Jahre alt. Es war das erste Mal, dass ich hemmungslos geweint habe.

Der Schmerz hielt noch wochenlang, vielleicht sogar monatelang an. Ich vermisste die kleine Babsi sehr. Immer wieder stellte ich mir Fragen wie: »Warum muss so ein junger, lieber Mensch sterben? Was ist der Sinn dieses frühen Todes?« Nachts, wenn ich nicht schlafen konnte, grübelte ich darüber nach, wo sie jetzt wohl sein könnte und wie es ihr wohl dort ergehen würde.

Eines wusste – oder besser gesagt fühlte – ich genau: »Sie ist nicht ausgelöscht. Sie lebt irgendwo weiter, vermutlich im Himmel.« Viele Träume, die ich in dieser Zeit hatte und in denen Barbara auftrat, schienen meine Ansicht untermauern zu wollen.

Schon etwa ein Jahr zuvor hatte ich mich aus dem Kreis der Ministranten verabschiedet. Auch die sonntäglichen Gottesdienste besuchte ich nur noch hin und wieder. Aber zu unserem Pfarrer, Herrn Kaufhold, der auch Barbara beerdigt hatte, besaß ich nach wie vor einen ganz guten Draht. So suchte ich ihn eines Tages auf und legte ihm die Fragen vor, die mich so sehr bewegten.

Er dozierte: »Ganz genau kann dir diese Fragen nur der liebe Gott beantworten. Wo sie jetzt ist und wie es ihr dort ergeht, kann kein Mensch wissen. Schließlich ist noch keiner, der gestorben ist, zurückgekommen. Allerdings müsstest du als guter Katholik dir einige deiner Fragen doch selbst beantworten können. Barbara war ein gutes, frommes und sehr anständiges Mädchen. Deswegen hat Gott sie auch so lieb und

schon früh zu sich gerufen. Sie hat noch keine großen Sünden begangen. Vermutlich ist sie jetzt im Fegefeuer. Das ist so eine Art Zwischenstation, in der sie sich noch von ein paar kleinen Unvollkommenheiten befreien muss. Da sie ein braves Christenmädchen war, wird sie dann schon bald in den Himmel kommen, wo sie Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und ihn zusammen mit den Engeln und allen Heiligen loben und preisen wird. Die Hölle muss deine Schwester ganz gewiss nicht fürchten. Der Teufel kann ihr nichts anhaben. Und durch die Erlösungstat unseres Herrn Jesus Christus wird sie am Jüngsten Tage auferstehen und für immer himmlische Freuden genießen können.«

Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Pfarrer auch nicht wirklich wusste, was mit einer Seele nach dem Tode geschieht. Das, was er von sich gab, erschien mir wie auswendig gelernte Floskeln. So stellte ich ihm nur noch eine mehr rhetorische Frage: »Ja, heißt das denn, dass Gott alle anderen guten, frommen und anständigen Mädchen, die er nicht schon in jungen Jahren zu sich holt, *nicht* liebt?«

Ohne die Antwort abzuwarten, bedankte und verabschiedete ich mich.

Auf dem Heimweg dachte ich noch: »Gott wäre aber sehr egoistisch, wenn er ein Kind, das er liebt, zu sich holen und es damit den Menschen, die es auch sehr lieben, wegnehmen würde.«

**D**och meine Fragen wollten mir einfach keine Ruhe lassen. Kurze Zeit später griff ich in einem Gespräch mit meinem Freund Maximilian das Thema erneut auf. Ich wusste, dass er keiner christlichen Religion angehörte. Daher hielt ich ihn eigentlich nicht für kompetent, meine Fragen zu beantworten. Da er aber ein äußerst kluger Kopf war und da ich ihn sehr mochte, entschloss ich mich dann doch, ihm von dem zu berichten, was mich so sehr beschäftigte.

Statt einiger kurzer, klarer, mir verständlich und einsehbar erscheinenden Antworten auf meine Fragen entspann sich ein abendfüllendes Gespräch. Maximilian hörte mir aufmerksam zu, schwieg eine Weile, bevor er begann: »Du hast sicher bemerkt, dass ich bisher in unseren Gesprächen immer Themen, die etwas mit Religion oder Glauben zu tun haben, ausgespart habe. Ich kenne ja in etwa deine religiöse Einstellung und wollte dich in deinen religiösen Gefühlen und Empfindungen nicht verletzen. Mit kaum etwas anderem kann man seine Mitmenschen heute mehr brüskieren, als wenn man etwas gegen ihre Religion oder das, was diese lehrt, sagt.«

»Das macht mir nichts aus! Rede ruhig weiter!«, sagte ich.

Mein Freund fuhr fort: »Wie du weißt gehören meine Eltern und ich keiner Religion an. Mein Vater ist so etwas wie ein Freigeist, der sich in spirituellen Belangen nicht von irgendwelchen Dogmen oder Lehrmeinungen einschränken lassen will. Das heißt allerdings ganz gewiss nicht, dass er irreligiös oder gar Atheist wäre. Er befasst sich sehr intensiv mit den verschiedensten Quellen unterschiedlicher Religionssysteme und spiritueller Strömungen, die etwas über die Themen, die dich bewegen, aussagen können. Mich hat er in genau diesem Sinne erzogen, und dafür bin ich ihm dankbar.«

Bevor wir auf meine Fragen eingehen konnten, wollte ich noch wissen: »Was ist denn so schlecht am katholischen Glauben?«

»Nun, was heißt schlecht?«, sagte er. »Es gibt einige Punkte, die meiner Meinung nach falsch oder gar bedenklich sind. Fangen wir mal mit der Hölle an. Was muss man für ein Gottesbild haben, um glauben zu können, dass Menschen mit ewigen Höllenqualen bestraft werden! Wie verträgt sich das mit eurem Glauben, den auch ich teile, an einen liebevollen, gütigen Gott? Die Lehre von den Höllenstrafen ist ein Druckmittel, das die Kirche ganz gezielt einsetzt, um ihre Gläubigen in Angst und Schrecken zu versetzen. Das macht sie gefügig, das hält sie bei der Stange, das nötigt ihnen ab, der Kirche viel zu spenden, weil sie die wahnwitzige Vorstellung eingepflegt

bekommen haben, sich dadurch ihr Seelenheil erkaufen zu können. Ähnlich verhält es sich meines Erachtens mit dem, was die Katholiken als Fegefeuer bezeichnen. Ich will nicht ausschließen, dass es so etwas ähnliches gibt, aber da geht es gewiss nicht um eine Bestrafung. Erst recht halte ich es für einen Unsinn, wenn behauptet wird, der Teufel quäle und peigne die Menschen im Fegefeuer. Die Kirche will ihre Schäfchen auf der Kindheitsstufe halten, da sich Kinder besser als Erwachsene führen und manipulieren lassen.«

Ich musste zugeben, dass ich das von dieser Seite noch nie betrachtet hatte. Aber es schien mir durchaus logisch und plausibel. Maximilian führte seine Sicht der Dinge weiter aus: »Dann ist es sehr fragwürdig, dass die Kirche euch Lehren vorsetzt, an die ihr unbedingt glauben müsst, die ihr nicht hinterfragen dürft, so wie du es jetzt erfreulicherweise tust. Die Menschen müssten langsam bereit sein, sich Erkenntnisse vermöge ihrer Denkkräfte selbst zu erwerben. Sie dürfen sich nicht mehr von irgendwelchen Autoritäten gängeln lassen. Wozu hat uns Gott den Verstand gegeben?«

Wie mir heute klar ist, war mein Freund da seiner Zeit schon weit voraus. Den meisten Menschen war es damals durchaus angenehm, wenn ihnen das, was sie glauben sollten, vorgekauft wurde. Dann mussten sie sich nicht selbst bemühen und anstrengen.

Ich legte Maximilian nochmals meine Ausgangsfragen, die durch Barbaras Tod in mir aufkeimten, vor. Seine sehr ausführliche Beantwortung konnte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht annähernd verstehen. Nur einige Worte, die ich zuvor noch nie gehört hatte, blieben in mir wie eingebrennt: »geistige Welt«, »kosmisches Bewusstsein«, »Karma«, »Wiedergeburt« bzw. »Reinkarnation«, obwohl ich nicht wirklich wusste, was genau damit gemeint war.

Ich fühlte mich von Maximilians Ausführungen wie erschlagen. »Wie ist es möglich, dass der Bursche, der gerade einmal ein Jahr älter als ich ist, über solche Dinge, von denen ich noch

nie etwas gehört hatte, wie ein Professor doziert?«, dachte ich erstaunt und meinen Freund bewundernd zugleich. Maximilian bemerkte, dass er mich mit Dingen, die ich noch nicht kannte, überfrachtet hatte und machte eine entschuldigende Geste.

Ja, ich war in der Tat mit neuen Gedanken und Begriffen überfrachtet und hoffnungslos überfordert. Doch einer der Begriffe hatte auf mich einen geradezu unauslöschlichen Eindruck gemacht: Wiedergeburt bzw. Reinkarnation. Mir kam gleich wieder in den Sinn, dass ich als Kind manchmal das dumpfe Gefühl hatte, mein Gewissen könne eine Folge davon sein, dass ich schon einmal dagewesen war, *bevor* ich geboren wurde. Dennoch erschien es mir lange Zeit eine absolut absurde Idee zu sein, dass jeder Mensch mehrmals auf der Erde geboren wird.

»Wie ist das möglich und was ist der Sinn dieser wiederholten Erdenleben? Außerdem, wenn da etwas dran wäre, so hätte ich davon sicher schon einmal im Religionsunterricht gehört«, dachte ich. Ich beschloss, ohne meinem Freund das so deutlich zu sagen, Reinkarnation für ein Hirngespinnst zu halten. Dennoch ging mir dieser Begriff nie wieder so richtig aus dem Kopf.

Mein Freund und ich sprachen nach diesem Abend nie wieder über diese Themen. Auch wenn ich das meiste, was er mir als Antwort auf meine Fragen gegeben hatte, nicht verstand, so verspürte ich so etwas wie eine innere Befriedigung. Irgendwie war mir unterbewusst mehr denn je klar, dass ich mir um meine verstorbene Schwester keine Sorgen machen müsste. Mit meinen Eltern über solche Dinge zu reden, war nicht möglich.

Mit großem Elan ging ich zu Werke. Ich sagte mir: »Wenn du alles ganz anders machst als der dicke Hillebrand, wirst du kein schlechter Lehrer sein!« Und ich glaube, dass mir das – zumindest von ein paar Jahren abgesehen, über die später noch zu berichten sein wird – durchaus gelungen ist.

Die Schüler folgten meinem Unterricht stets mit großer Aufmerksamkeit und schienen mich zu mögen. Gott sei Dank hatte ich jetzt mit meinem unsympathischen Mentor kaum noch etwas zu schaffen. Man sah sich lediglich in den Pausen im Lehrerzimmer.

Mit Herrn Fitzke pflegte ich nach wie vor ein gutes, fast freundschaftliches Verhältnis. Wir tauschten uns öfters über fachliche Fragen aus und trafen uns nach wie vor hin und wieder in einem Café oder in einem Wirtshaus.

Über spirituelle Themen sprachen wir in der nächsten Zeit kaum noch.

**A**ls ich mich eines Tages wieder einmal mit meinem Lehrerkollegen in unserem Stammcafé treffen wollte, wartete ich fast eine Stunde vergeblich auf ihn. Ich dachte: »Der wird heute nicht mehr auftauchen. Vermutlich ist ihm etwas dazwischengekommen.«

Kurz bevor ich mich anschickte, das Café zu verlassen, fiel mir ein paar Tische weiter eine junge Dame auf. Die junge attraktive Frau, die sehr elegant gekleidet war und einen vornehmen Eindruck machte, zog mich gleich in ihren Bann. Sie saß zusammen mit einer etwas älteren Dame am Tisch, mit der sie sich angeregt zu unterhalten schien. Ich beschloss, noch etwas zu bleiben und fixierte die junge Dame so unauffällig wie möglich. Ein paar Mal trafen sich unsere Blicke. Dann

verabschiedeten sich die beiden Damen. Die ältere verließ das Café, die junge hübsche Dame, der meine ganze Aufmerksamkeit galt, schien noch ein Weilchen bleiben zu wollen.

Ganz unvermittelt schoss mir durch den Kopf, dass ich in meinem Leben schon zweimal die Chance verpasst hatte, ein Mädchen bzw. eine junge Dame, die ich anziehend fand, anzusprechen: Mein Jugendschwarm, den ich Ursula taufte, und die vornehme Dame, die ich in der Universitätsbibliothek gesehen hatte.

Ich beschloss: »Das passiert dir kein drittes Mal! Jetzt oder nie!« Meinen ganzen Mut zusammennehmend stand ich auf, ging an den Tisch der jungen Dame und fragte sie ganz höflich: »Gestatten Sie, junges Fräulein, dass ich mich für einen kurzen Augenblick zu Ihnen geselle? Mein Name ist Johann Hanke.«

Ich war auf alle möglichen abweisenden Reaktionen gefasst. Umso erstaunter war ich, als sie mich freundlich anlächelte und mit einer Handbewegung auf den freien Stuhl ihr gegenüber deutete und sagte: »Bitteschön, sehr gerne! Ich möchte mich Ihnen auch vorstellen: Ich bin Hedwig Schmidtke.« Fast zitternd vor Aufregung nahm ich Platz. Mir fehlte einfach die Erfahrung, was die Konversation und das Anbandeln mit Damen angeht. Dennoch wurden aus dem kurzen Augenblick fast zwei Stunden!

In diesem Gespräch, das sehr schnell über den Austausch von Floskeln wie »Schönes Wetter heute« oder »Ich habe Sie noch nie in diesem Café gesehen« hinauskam, stellten wir uns gegenseitig näher vor. So erfuhr ich unter anderem, dass sie auch Lehrerin war und an einer Mädchenschule Musik und Handarbeiten unterrichtete. Sie war die Tochter eines wohlhabenden Schokoladenfabrikbesitzers. Natürlich tauschten wir noch viele weitere Details aus, die hier aber nicht von Belang sind.

Wir waren uns gleich sehr vertraut, als würden wir uns schon viele Jahre kennen. Ich war mir ganz sicher, dass ich

Fräulein Schmidtke wiedersehen wollte. Und sie wollte es auch. So verabredeten wir uns für den nächsten Sonntag, 15 Uhr im gleichen Café. Ich war meinem Kollegen Fitzke sehr dankbar, dass er mich an diesem Tag versetzt hatte.

**E**s blieb nicht nur bei dem nächsten Treffen. Unsere gegenseitige Zuneigung wuchs immer mehr. Schon bald waren wir »per du«. Wir sahen uns nun sehr häufig und regelmäßig. Wir trafen uns oftmals in einem Café oder gingen in einem Park spazieren. Manchmal besuchten wir auch den Zoologischen Garten oder ein Museum.

Im Frühjahr des nächsten Jahres – wir kannten uns seit etwa fünf Monaten – fasste ich während eines Spazierganges in der herrlichen Frühlingssonne Mut und fragte sie: »Liebste Hedwig, möchtest du meine Frau werden?«

Sie schien auf diese Frage schon gewartet zu haben und antwortete: »Ja, sehr gerne, lieber Johann!« Ich war selbst etwas überrascht, dass ich mich offensichtlich entschlossen hatte, eine Ehe einzugehen, obwohl ich noch recht jung war und Hedwig erst seit kurzer Zeit kannte. Aber irgendwie dachte ich mir: »Ergreife die Gelegenheit beim Schopfe! Wer weiß, ob du jemals eine andere finden wirst!«

Am darauffolgenden Sonntag machte ich am frühen Abend meinen Antrittsbesuch bei ihren Eltern. Es war damals üblich, dass der Mann beim Vater der zur Gattin erwählten Dame um die Hand seiner Tochter anhielt.

Schon der Blick von weitem auf die prachtvolle Villa, in der Familie Schmidtke wohnte, nötigte mir gewaltigen Respekt ab. Auch die Inneneinrichtung zeigte deutlich, dass hier sehr wohlhabende Menschen zu Hause waren. Nachdem Hedwig mich ihren Eltern und ihrem etwas älteren, unverheirateten Bruder Paul, der in der elterlichen Fabrik beschäftigt war, vorgestellt hatte, begaben wir uns zu Tisch. Das köstliche Mahl wurde von Dienstmädchen kredenzt. Es war für mich schon

eine andere, aber nicht unbedingt meine Welt! Ich fühlte mich eher unbehaglich.

Nach dem Essen gab mir Hedwig mit einer kleinen Geste zu verstehen, dass es an der Zeit wäre, mein Ansinnen vorzutragen. Etwas nervös und fast verschüchtert erhob ich mich von meinem Platz und richtete meinen Blick auf ihren Vater und sagte: »Sehr geehrter Herr Schmidtke, darf ich Sie um die Hand Ihrer Tochter bitten?« Ich war froh, dass es raus war.

Herr Schmidtke blickte mich prüfend durch sein Monokel an und meinte: »Wie ich von Hedwig weiß, sind Sie Lehrer. Da verdient man ja nicht allzu viel. Glauben Sie wirklich, eine Familie ernähren zu können?« Ich wusste nicht so recht, was ich entgegnen sollte. Bevor ich irgendetwas sagen konnte, fuhr Hedwigs Vater fort: »Ach was! Das ist ja auch ganz egal! Schließlich sind wir auch noch da. Also, meinen Segen habt ihr.« Ich war ganz erleichtert und bedankte mich artig wie ein Schulbub. Hedwigs Mutter ergänzte: »Ich wünsche euch viel Glück und Gottes Segen!«

Noch am gleichen Abend wurde vereinbart – oder besser gesagt von Herrn Schmidtke diktiert –, dass die Verlobung am Sonntag in vier Wochen stattfinden sollte.

**D**ie Verlobung, die am geplanten Termin im Hause der Schmidtkes stattfand, war eher unspektakulär. Neben Hedwigs Eltern und ihrem Bruder nahm nur noch meine Mutter teil. Meine Schwester Margarethe war natürlich auch eingeladen, aber sie sagte mit einer fadenscheinigen Begründung ab. Wie ja bereits geschildert, hatte ich zu ihr ein recht angespanntes Verhältnis, und ich glaube, sie war ein wenig neidisch, dass ihr ungeliebter Bruder in eine so reiche Familie einheiratete. Meine Mutter, die Hedwig gleich in ihr Herz schloss, freute sich für mich.

Noch am Verlobungsabend wurde – natürlich von Hedwigs Vater – der Termin für die Trauung festgelegt. Sie sollte am

ersten Maisonntag des kommenden Jahres, also 1877 stattfinden. Hedwig und ich freuten uns beide auf unsere gemeinsame Zukunft.

Hedwig und ihre Eltern waren evangelisch und besuchten recht regelmäßig die Gottesdienste. Somit war klar, dass darauf bestanden wurde, dass wir uns von einem evangelischen Pfarrer trauen lassen müssten. Auch Hedwig machte das schon im Vorfeld der Verlobung zur Bedingung. Im Grunde war es in dieser Zeit noch alles andere als selbstverständlich und unproblematisch, wenn ein Katholik eine Protestantin zur Frau nahm. Die katholische Kirche, die sich für die allein-seligmachende hielt, wurde nie müde, eine Ehe mit einem Andersgläubigen zu verteufeln. Da ich aber mit dem Katholizismus schon lange nicht mehr viel am Hut hatte, stellte das für mich kein Hindernis dar.

Für meine Mutter, die sich ihrer Kirche noch sehr verbunden fühlte und der ich erst kurz vor der Hochzeit sagte, dass Hedwig nicht dem katholischen Glauben angehörte, war es anfangs jedoch schwierig zu akzeptieren, dass ihr Sohn eine Protestantin heiraten wollte. Da sie Hedwig aber schon sehr lieb gewonnen hatte, schluckte sie diese Pille.

Hedwig hätte es sehr gern gesehen, wenn ich zum evangelischen Glauben übergetreten wäre. Diesem Wunsch wider-setzte ich mich mit Erfolg. »Da käme ich vermutlich vom Regen in die Traufe«, dachte ich mir, behielt diese Meinung aber für mich.

**H**edwig und ich hatten eigentlich nie ernsthaft über religiöse oder spirituelle Themen miteinander gesprochen. Ich wusste von ihr nur, das sie sich in ihrer Kirche gut aufgehoben fühlte; von mir war ihr nur bekannt, dass ich ein abtrünniger Katholik war.

Eines Tages, als wir wieder einmal auf einem Spaziergang durch einen der vielen Parks, die es in der Stadt gab, waren,

kam mir der Gedanke, dass es eigentlich schade war, dass wir als zukünftiges Ehepaar in diesen Punkten so wenig vom jeweils anderen wüssten. Ich beschloss, das zu ändern.

Ich fiel gleich mit der Tür ins Haus und fragte: »Liebste, hast du schon einmal etwas von Wiederverkörperung bzw. Reinkarnation gehört?«

Ihre Antwort erschien mir etwas brüskierend: »Ja, natürlich habe ich von diesem Unsinn schon einmal gehört. Zwei meiner Kolleginnen glauben daran. Aber das sind Spinner!« Es war weniger die Antwort als solche als vielmehr der abwertende Ton, der mich wie ein Faustschlag traf. Dann machte ich mir klar, dass mir ja eigentlich bewusst war, dass die meisten Zeitgenossen entweder noch nie etwas von der Wiederverkörperung gehört hatten oder sie für eine Illusion, für ein Hirngespinnst hielten.

Da ich das Thema nicht abrupt beenden wollte, sagte ich: »Ja, ja, das sehen die meisten Menschen genauso wie du. Glaubst du denn an ein Leben nach dem Tod?«

Hedwig hatte wieder zu ihrem ruhigen, freundlichen Ton zurückgefunden und meinte: »Als Protestantin glaube ich an das, was in der Bibel steht! Daran halte ich mich. Und dort heißt es, dass alle Verstorbenen am Jüngsten Tage auferstehen, also wieder zum Leben erweckt werden. Dann werden sie von Gott gerichtet. Die Guten kommen in den Himmel und die Bösen in die Hölle.«

Ich weiß nicht, ob sie mir mein Unverständnis angesehen hat. Ich dachte nur: »Was kann das für einen Sinn machen, dass man nach dem Tod zunächst für wer weiß wie lange Zeit ohne Bewusstsein, also quasi nicht existent ist, um dann wieder auferweckt, also mit einem Bewusstsein begabt zu werden! Dann müsste man ja wohl eher von einer Neuschöpfung sprechen.« Mir kam diese Theorie mehr als absurd vor. Da ich den Eindruck gewonnen hatte, dass es keinen großen Sinn machen würde, diesen Punkt zu vertiefen, lenkte ich das Gespräch anschließend auf weniger verfängliche Themen.

Von diesem Tage an sprachen wir nie wieder über spirituelle Themen. Das tat aber unserer Liebe keinen Abbruch.

**D**er Tag unserer Hochzeit nahte. Am Vormittag des avisierten Maisonntages wurden wir in der evangelischen Kirche getraut. Die Hochzeitsfeier fand anschließend in dem großen Salon meiner Schwiegereltern statt. Knapp fünfzig Gäste waren geladen.

Solche Festivitäten waren noch nie nach meinem Geschmack. Es stieß mich irgendwie ab, wenn so viele Menschen redeten – oder besser gesagt tratschten –, so dass man sein eigenes Wort kaum verstehen konnte. Außerdem ging es zu meist um absolut banale Themen. Daher möchte ich auch an dieser Stelle nicht weiter über diese Feier, die meine Ange traute aber durchaus zu genießen schien, berichten.

Unmittelbar nach der Heirat bezogen Hedwig und ich eine schmucke Vierzimmerwohnung, die nicht weit von meiner Schule entfernt lag. Die Wohnung haben wir durch Vermittlung meines Schwiegervaters bekommen, der einen Zuschuss zu der doch recht stattlichen Miete gab. Die Möbel machte er uns als Hochzeitsgeschenk. Ja, Geld spielte für die Familie Schmidtke keine Rolle!

Wir fühlten uns in dem neu bezogenen Domizil sehr wohl. Tagsüber gingen wir nach wie vor unserem Lehrerberuf nach.

**S**chon wenige Monate später machte mir Hedwig die freudige Mitteilung, dass sie schwanger war. Wir fieberten beide der Geburt unseres Kindes entgegen. Im Sommer 1878 war es dann soweit: Hedwig wurde in unserer Wohnung von einem strammen Knaben entbunden.

Im Gegensatz zu meinem Vater wäre ich nie auf die Idee gekommen, den Stammhalter sofort zum Pfarrer zu schleppen, um ihn taufen zu lassen. Das schien bei den Protestanten ohnehin nicht so üblich zu sein. Mir wäre es fast lieber gewesen, wenn er überhaupt nicht getauft worden wäre. »Falls er es später, wenn er erwachsen ist, wünscht, kann er sich ja selbst für eine Religion entscheiden«, dachte ich. Aber mir war klar, dass Hedwig und ihre Eltern fordern würden, ihn evangelisch

taufen zu lassen. Die Taufe erfolgte dann eine knappe Woche später.

Hedwig bestand zunächst darauf, dass unser Sohn den Namen ihres Vaters, also Friedrich, bekommen sollte. Bereits der Vater ihres Vaters trug diesen Namen. Aber da gelang es mir, mich durchzusetzen. Zwar hatte ich kein Problem mit dem Namen Friedrich, aber mir schwebte schon lange vor, meinem ersten Sohn den Namen Lessings, der längst zu meinem Lieblingsschriftsteller geworden war, zu geben: Gotthold Ephraim. Dann rang mir Hedwig den Kompromiss ab, ihn Gotthold Friedrich zu nennen. Das stellte auch meinen Herrn Schwiegervater zufrieden.

In der Folgezeit musste sich Hedwig natürlich um unseren kleinen Sohn kümmern, so dass sie ihre Berufstätigkeit aufgab. Das, was ich als Lehrer an der Oberschule verdiente, war aber hinreichend, um die kleine Familie zu ernähren. Außerdem durften wir nach wie vor mit kleinen finanziellen Zuschüssen meines Schwiegervaters rechnen.

Ohne mich, ihren Ehegatten, zu vernachlässigen, kümmerte sich Hedwig liebevoll und aufopfernd um den kleinen Gotthold, der prächtig wuchs und gedieh. Auch ich verbrachte in seinen ersten Jahren viel Zeit mit ihm.

Nachdem ich unser junges Familienglück ein gutes Jahr lang in vollen Zügen genossen hatte, erkannte ich, dass es an der Zeit wäre, mich wieder mehr mit anderen Dingen zu beschäftigen, die mir auch wichtig waren.

So schrieb ich seit langer Zeit mal wieder meinem lieben Jugendfreund Maximilian, der vor vielen Jahren nach Amerika ausgewandert war, einen Brief. Ich erzählte ihm, dass ich eine liebenswerte junge Frau geheiratet sowie einen prächtigen Sohn bekommen hatte und vieles mehr.

Sechs Wochen später erhielt ich zu meiner großen Freude einen Brief von ihm, in dem er schrieb: »Mein lieber, alter

Freund Johann! Ich habe mich sehr gefreut, von dir zu lesen und gratuliere dir zu deiner Gattin und deinem Knaben! – Mir geht es auch sehr gut. Ich bin vor zwei Jahren einem Ruf der Havard-Universität gefolgt und lehre seitdem als einer der jüngsten Professoren der Universitätsgeschichte Philosophie. – Es hat mich erstaunt zu lesen, dass du euren Sohn Gotthold genannt hast. Hast du etwa tatsächlich mittlerweile zu Lessing gefunden? – Ach ja, was ist eigentlich aus deinen Ambitionen, welche die Schriftstellerei und die Schauspielerei betreffen, geworden? – Es grüßt dich und deine Gattin für heute ganz herzlich Dein Maximilian.«

»Donnerwetter!«, dachte ich. »Philosophie-Professor an einer der namhaftesten Universitäten! Aber mir war ja schon immer klar, dass er ein ganz heller Kopf ist.« Nachdem meine Bewunderung für seine Karriere abebbte, kamen mir seit geraumer Zeit wieder meine alten Visionen in den Sinn, nach denen er fragte. Schon seit Jahren ging ich ein wenig mit der Idee eines sozial-kritischen Dramas in fünf Akten schwanger.

**J**etzt fasste ich den Entschluss, es zu realisieren. In den folgenden Wochen saß ich jeden Abend an meinem Sekretär und versuchte, die Idee auszufeilen und letztlich zu Papier zu bringen. Nach etwa sechs Wochen war das Drama geschrieben. Sein Titel war: »Die Privilegierten und die anderen«.

Mein Plan war, es mit einer Oberstufenklasse meiner Schule in der Schulaula aufzuführen. Der Rektor gab grünes Licht. Die Schüler waren recht begeistert, lernten ihre Texte fleißig und nahmen mit großem Eifer an den Proben, die ich an jeweils zwei Nachmittagen pro Woche leitete, teil. Die zwei weiblichen Rollen wurden von Schwestern eines jungen Kollegen gespielt. Meine Frau und die beiden Schwestern nähten mit großem Fleiß die Kostüme. Ein anderer Kollege, der Kunstlehrer war, baute mit einigen Schülern die Bühnenbilder.

Dann war es soweit. Die Aula war bis auf den letzten Platz gefüllt. Das Publikum rekrutierte sich vorwiegend aus den

Eltern und Geschwistern der Schüler sowie vielen Lehrerkollegen.

Die Aufführung war ein voller Erfolg! Jedenfalls dankten die Zuschauer mit lang anhaltendem Beifall. Der Rektor, Herr Fitzke und weitere Kollegen kamen auf mich zu, um mir zu gratulieren. Nur der dicke Hillebrand, der der Vorstellung missmutig beiwohnte, verließ die Aula, ohne ein Wort zu sagen.

Etwas später kam Herr Fitzke noch mal auf mich zu und sagte: »Lieber Kollege, das war wirklich ganz außerordentlich gut! Sie haben Talent! Das Stück ist viel zu gut, um nur ein einziges Mal aufgeführt zu werden.«

Aber alle meine Bemühungen, mein Drama an einer anderen Schule oder gar an einer öffentlichen Bühne zur Aufführung zu bringen, scheiterten. Alle Gefragten lehnten mit fadenscheinigen Begründungen dankend ab. Die meisten hatten sich nicht einmal die Mühe gemacht, mein Stück zu lesen. Ich war sehr, sehr enttäuscht und kam zu dem Entschluss: »Ich bin als Autor wohl doch nicht gut genug. Das wird in diesem Leben nichts mehr.«

Von diesem Tage an verschwendete ich kaum noch einen Gedanken an die Schriftstellerei.

**M**eine Enttäuschung hielt noch geraume Zeit an. Sie löste sich allerdings einige Wochen später in Luft auf, als mir Hedwig offenbarte, dass sie erneut schwanger war.

Im Jahr darauf – anno 1880 – brachte sie eine gesunde Tochter zur Welt. Ich war außer mir vor Freude. Es gab für mich keinen Zweifel daran, dass sie den Namen meiner geliebten, früh verstorbenen Schwester Babsi bekommen müsste. Es kostete mich nicht allzu viel Mühe, meiner Hedwig die Zustimmung abzurufen. So ließen wir also die Kleine auf den Namen Barbara taufen.

Nicht nur dass sie den gleichen Namen wie meine kleine Schwester trug, sie erinnerte mich in vielerlei Hinsicht an sie,

je älter sie wurde. Sie war wirklich mein Sonnenschein. »Jetzt habe ich endlich meine Babsi wieder«, dachte ich manchmal, wohl wissend, dass es unsinnig war, einen derartigen Vergleich anzustellen. Hin und wieder tauchte in mir die Frage auf: »Wenn es wirklich eine Wiederverkörperung gibt, könnte meine kleine Tochter dann nicht meine wiedergeborene Schwester sein?« Dann kam ich aber doch zu dem Entschluss – und heute weiß ich es natürlich –, dass meine geliebte Schwester und meine kleine Tochter eigenständige Individualitäten sind.

Trotzdem war es so, dass ich, wann immer ich die neue Babsi anschaute, die alte zu sehen glaubte. Vielleicht war das einer der Gründe dafür, dass ich meine Tochter so eng in mein Herz reinließ wie keinen anderen Menschen zuvor. In dem Maße, in dem ich meine ganze Aufmerksamkeit und Liebe in meine kleine Babsi investierte, vernachlässigte ich meinen Sohn. Wann immer mir das wieder einmal so recht bewusst wurde, tröstete ich mich mit dem Gedanken: »Der Gotthold hat ja seine Mami. Er ist ohnehin ein Mami-Kind.«

**I**m Herbst des Jahres 1882 ließ meine Schwester Margarethe mich über eine Bekannte wissen, dass unsere Mutter schwer erkrankt war und dass ich sie doch gefälligst mal wieder besuchen sollte. Siedendheiß schoss mir durch den Kopf, dass ich sie seit Babsis Geburt wirklich etwas vernachlässigt hatte. So machte ich mich noch am gleichen Abend auf, sie zu besuchen.

Sie lag leichenblass in ihrem Bett und freute sich sehr, mich zu sehen: »Guten Abend, mein Junge! Schön, dass du mich besuchst.« Wir unterhielten uns etwa eine Stunde über dieses und jenes, soweit es ihr extrem geschwächter Zustand erlaubte. Es fiel ihr zunehmend schwerer zu sprechen. Beim Verabschieden gab ich ihr einen Kuss auf die Wange und streichelte ihr übers Haar.

Bevor ich das Zimmer verließ, schaute ich noch einmal zu ihr hin. Sie warf mir einen äußerst liebevollen Blick zu, wie ich ihn bei ihr noch nie wahrgenommen hatte. Etwas später wurde mir klar, dass sie gespürt hatte, dass wir uns zum letzten Mal sahen. Diesen Blick konnte ich nie wieder vergessen.

Noch in der gleichen Nacht starb meine Mutter. Der Tag ihrer Beerdigung war übrigens der letzte, an dem ich meine Schwester Margarethe bewusst gesehen habe. Sie war immer noch unverheiratet und führte das elterliche Kolonialwarengeschäft bis an ihr Lebensende.

Die Traurigkeit über den Tod meiner Mutter verflog sehr schnell, wenn ich wieder meine kleine aufgeweckte Tochter sehen und beobachten konnte. Ihr sonniges Gemüt half mir über die Trauer mühelos hinweg.

Die nächsten Jahre vergingen wie im Flug, ohne dass irgendetwas passiert wäre, was einer Erwähnung bedürfte.

**Der Rest dieser Seite und die Seiten 50 – 53  
sind in der Leseprobe nicht enthalten.**

**D**ann kam der dramatische Tiefpunkt!

Anfang des Jahres 1894 wurde unsere Tochter plötzlich krank. Sie bekam hohes Fieber und musste das Bett hüten. Das war ganz fürchterlich für mich. Ich musste sofort an meine kleine Schwester denken, bei der dieses plötzliche Fieber der Anfang vom Ende war.

Wir konsultierten mehrere Ärzte. Finanziell konnten wir uns das locker leisten, da Hedwig nach dem Tod ihrer Eltern ein kleines Vermögen geerbt hatte. Aber keiner von ihnen konnte eine definitive Ursache finden. Der eine vermutete dieses, der andere jenes. Keiner konnte meiner kleinen Babsi helfen, keiner konnte sie heilen. Das Fieber wollte nicht weichen, egal was die Ärzte oder wir auch immer versuchten. Etwa eine

Woche, nachdem das Fieber erstmals aufgetreten war, starb sie.

Ich stand unter Schock. Meine Gedanken drehten sich im Kreis: »Die Babsi ist tot! Die Babsi ist tot! Welche Babsi? Meine Schwester? Meine Tochter? Die Babsi ist tot! Welche Babsi?...« Ich könnte nicht einmal sagen, dass ich sogleich in tiefe Trauer gestürzt wäre. Es war einfach alles so surreal. Ich war wie paralysiert. Hedwig blieb erstaunlich ruhig, gefasst und besonnen und organisierte alles, was notwendig war. Dazu wäre ich zu diesem Zeitpunkt gar nicht in der Lage gewesen.

Babsis Beerdigung habe ich wie in Trance erlebt. Ich konnte mich nachher an keine Einzelheiten mehr erinnern.

**E**rst einige Tage nach dem Tod meiner gerade einmal dreizehnjährigen, über alles geliebten Tochter konnte ich wieder halbwegs klar denken. Jetzt erst begriff ich, was passiert war. Merkwürdigerweise konnte ich nicht weinen. Irgendwie fühlte ich mich innerlich leer und wie ausgetrocknet, wie ausgedörrt. Einer meiner ersten Gedanken war: »Jetzt macht mein Leben wirklich keinen Sinn mehr!« Ich wollte nicht mehr leben.

Noch am gleichen Nachmittag ging ich automatenhaft wie ein Schlafwandler in den Keller, nahm einen Strick, formte eine Schlinge und befestigte den Strick an einem Haken, der an der Decke festgemacht war. Ich legte die Schlinge um meinen Hals und stieg auf eine Kiste. Ohne an irgendetwas zu denken, wollte ich die Kiste unter meinen Füßen wegstoßen.

Noch bevor ich dazu kommen konnte, hörte ich aus dem Kellerflur eine laute Stimme: »Herr Hanke, sind Sie es?« Es durchzuckte mich bis ins Mark.

Geistesgegenwärtig nahm ich sofort die Schlinge von meinem Hals, legte den Strick weg und schaute, wer mich gerufen hatte. Eigentlich hatte ich schon an der Stimme erkannt, dass es Frau Mielke war, die im Erdgeschoss unseres Hauses wohnte. Das einzige, was mich ein wenig unsicher machte, ob es

sich wirklich um unsere Nachbarin handelte, war die Tatsache, dass sie normalerweise immer sehr leise sprach. Ich fragte Frau Mielke, was ich für sie tun könnte.

Sie sagte: »Könnten Sie mir wohl ein paar Kartoffeln borgen?«

Das Erscheinen der Nachbarin war – wie ich heute weiß – ein großes Glück. Ohne ihr Auftreten hätte ich mir das Leben genommen.

Erst jetzt, nachdem ich Frau Mielke die gewünschten Kartoffeln gegeben hatte, kam ich so richtig zur Besinnung. Erst jetzt wurde mir klar, was ich vorhatte. Ich dachte: »Um Himmels Willen! Was wolltest du denn da nur machen!« Ich ging recht erleichtert in die Wohnung zurück und tat, als wenn nichts gewesen wäre. Hedwig und Gotthold haben nie von dieser Irrsinnabsicht erfahren.

Ich war total erleichtert und dankte allen himmlischen Mächten, dass mein Vorhaben gescheitert war. Seit geraumer Zeit war es mir wieder einmal ein tiefes Bedürfnis, ein inbrünstiges Gebet, ein Dankgebet zu sprechen.

In der folgenden Nacht hatte ich seit längerer Zeit mal wieder einen Traum, der mich sehr berührte und bewegte. Ich sah meine vor über 25 Jahren verstorbene Schwester Babsi. Sie stand an einem See und führte ein Pferd, das seinen Kopf ganz traurig hängen ließ, an der Leine. Sie schaute nach oben gen Himmel, wie wenn sie eine Stimme vernommen hätte. Dann lächelte sie mich an, nahm dem Pferd die Leine ab und warf sie in den See. Mein erster Gedanke war: »Sie hat meinen Suizidversuch vereitelt – auf welchem mysteriösen Weg auch immer.« Als mir der zweite Gedanke kam, musste ich selbst ein wenig schmunzeln: »Jetzt habe ich da oben zwei Babsis, die auf mich aufpassen!« Natürlich glaubte ich zu diesem Zeitpunkt nicht wirklich, dass Verstorbene in segensreicher Weise in das Leben der Menschen auf der Erde eingreifen könnten. Aber irgendwie gefiel mir diese Vorstellung.

Auf jeden Fall war ich jetzt überzeugter als je zuvor, dass alle meine lieben Verstorbenen, also meine Großmutter, meine Eltern, meine Schwester Babsi, meine Tochter Babsi, irgendwo in einer übersinnlichen Welt, mag man sie Himmel, Jenseits, Geistige Welt oder sonst wie nennen, leben und dass es ihnen gut geht. Das gab mir unglaublich viel Zuversicht und half mir dann erstaunlich schnell, meine Trauer um meine kleine Babsi zu überwinden.

**K**urze Zeit später wurde mir dann erstmals auch so richtig bewusst, welches Lotterleben ich in den letzten Jahren geführt hatte. Ich schämte mich unbeschreiblich! Dann sagte ich mir: »Ich muss Babsis Tod zum Anlass nehmen, um mein Leben radikal zu ändern. Sonst wäre ihr Tod sinnlos! Ich muss mein Leben wieder auf die Reihe kriegen! Ich muss ihm wieder einen Sinn geben!«

Das erste, was ich mir fest vornahm, war, zukünftig auf Besuche im Wirtshaus zu verzichten und meinen Alkoholkonsum drastisch zu reduzieren. Das gelang mir besser als erwartet.

Dann begann ich, mich wieder mehr auf meinen Beruf zu konzentrieren. Mir war völlig klar, dass ich in den letzten Jahren ein ganz schlechter, lustloser Lehrer war. Mein Unterricht war stinklangweilig. »Da war ja selbst der dicke Hillebrand ein noch besserer Lehrer«, dachte ich.

An meiner Schule hatte sich in der Zwischenzeit auch einiges verändert. Einige der alten Lehrer, darunter auch der ehemalige Rektor sowie mein früherer Mentor, der unsympathische Hillebrand, waren pensioniert worden. Mein Kollege Heinrich Fitzke, mit dem ich mich ja schon vor Jahren angefreundet hatte, war nun der neue Rektor.

Dann zeigte mir Paul ein Buch und sagte: »Dieses Buch von Dr. Steiner mit dem Titel ›Theosophie‹ ist vor kurzem veröffentlicht worden. In diesem legt er viele Grundlagen seiner Geisteswissenschaft. Dann las er mir ein paar kurze Ausschnitte vor und zeigte mir das Inhaltsverzeichnis.

Das Buch gewann sofort mein Interesse.

In den folgenden Wochen und Monaten stand dieses Buch im Mittelpunkt unserer samstäglichen Treffen. Auch mein lieber Kollege Fitzke, den ich ein paar Wochen zuvor mit Paul bekannt gemacht hatte, nahm jetzt öfters teil. Wir lasen das Werk gemeinsam mehrmals, ja wir studierten es, Wort für Wort.

Darüber hinaus besuchten wir auch noch einige weitere Vorträge, die Rudolf Steiner in Berlin hielt. In diesen Vorträgen ging es neben vielem anderen auch um Reinkarnation und Karma. Ich begann, diese Gesetze langsam zu verstehen.

**B**ei dem ersten Thema des besagten Buches, das meine ganze Aufmerksamkeit auf sich zog und das ich zu begreifen suchte, ging es darum, dass der Mensch ein viergliedriges Wesen ist.

Davon hatte ich zuvor noch nie etwas gehört.

Also, neben seinem physischen Leib, den jeder, der über gesunde Sinnesorgane verfügt, wahrnehmen und studieren kann, besitzt der Mensch noch drei höhere, übersinnliche Wesensglieder, die sich nur der Geistesschau eines hellachtigen Menschen erschließen: »Ätherleib«, »Astralleib« und »Ich(-leib)«.

Ich bin weit davon entfernt, Ihnen hier einen Vortrag zu halten, aber diese drei höheren Wesensglieder muss ich Ihnen nun doch ein wenig erläutern, ansonsten könnten Sie vieles von dem, was ich nach meinem Tod erlebt habe und was Sie später einmal nach Ihrem Tod erleben werden, nicht verstehen.

Also, der Ätherleib ist der Träger der Wachstums- und Fortpflanzungskräfte, aber auch des Gedächtnisses, der Temperamente, der Gewohnheiten und des Gewissens. Das Gedächtnis

sitzt also nicht etwa im Gehirn wie meistens unterstellt wird. Das Gehirn ist in der physischen Welt nur vonnöten, damit etwas Erinnerbares, also aus dem Ätherleib Herausgeholt, zum Bewusstseinsinhalt werden kann. Das physische Gehirn ist nicht mehr, aber auch nicht weniger als ein Werkzeug bzw. ein »Spiegelungsapparat«.

Der Ätherleib ist immer fest mit dem physischen Leib verbunden, auch im Schlaf. Erst bei Eintritt des Todes löst er sich aus der physischen Organisation. Einen Ätherleib haben alle Lebewesen, also Menschen, Tiere und Pflanzen.

Menschen und Tiere haben über den physischen und ätherischen Leib hinaus noch ein weiteres immaterielles Wesensglied, das die ätherische Hülle umschließt: Den Astralleib. Innerhalb dieses Leibes erscheint das Eigenleben des Menschen. Es drückt sich dadurch aus, dass dieser Lust oder Unlust, Freude oder Leid usw. erlebt. Der Astralleib ist der Träger von Begierden, Trieben, Wünschen, Leidenschaften und dergleichen, aber auch von Freuden und Schmerzen. Auch hier ist es natürlich wieder so, dass der Mensch, solange er auf der Erde verkörpert ist, des Nervensystems bedarf, damit sich etwa die Schmerzen kundtun können. Dem hellseherischen Menschen zeigt sich der Astralleib als eine Art Lichtwolke, die sogenannte »Aura«, die den physischen und ätherischen Leib umhüllt und den Kopf etwa um zwei bis drei Kopflängen überragt.

Nun besitzt aber der Mensch in der Tat noch ein viertes Wesensglied, das ihn weit über das Tierreich erhebt: Das Ich bzw. den Ich-Leib. Das an das Ich gekoppelte Bewusstsein, das Ich-Bewusstsein, das im Erdendasein eines Menschen etwa im dritten Lebensjahr erstmals aufleuchtet, ermöglicht es dem Menschen, sich als eigenständiges und seiner selbst bewusstes Wesen erkennen und von seiner Umgebung abgrenzen zu können. Jeder Mensch kann sich selbst als ein »Ich bin« wahrnehmen. Das Ich, das man auch als »Selbst« bezeichnen könnte, erlaubt ihm, sich über seine bloßen Gefühle und Triebe hinaus

selbst zu bestimmen. Dadurch kann er dazu kommen, ordnende Begriffe und Gedanken zu bilden. Das Ich macht es dem Menschen möglich, aus eigenem Antrieb heraus tätig zu werden und sittlichen Idealen nachzustreben, anstatt nur blind seinen Trieben zu folgen.

Dieses Ich ist der geistig-seelische Wesenskern des Menschen. Es ist unsterblich und unvergänglich; es geht von Inkarnation zu Inkarnation, von Erdenleben zu Erdenleben.

Sehr vereinfacht ausgedrückt könnte man sagen: Der physische Leib und der Ätherleib sind das, was man üblicherweise als »Körper« bezeichnet, der Astralleib repräsentiert die »Seele« und das Ich den »Geist«.

Solange der Erdenmensch wach ist, sind alle vier Wesensglieder fest miteinander verbunden. Im Schlaf trennen sich der Astralleib und das Ich aus der menschlichen Organisation und gehen in die höheren Welten, wo sie ganz bestimmte Erlebnisse haben, die aber zu Lebzeiten die Bewusstseinsschwelle nicht überschreiten. Erst nach dem Tod wird einem deutlich, was man in den Zeiten, in denen man geschlafen hat, erlebt hat. Beim Aufwachen verbinden sich das Ich und der Astralleib wieder mit den beiden unteren Leibern.

Nun möchte ich mit meiner Lebensschilderung fortfahren.

**S**chon seit ein paar Monaten hatte sich ein wenig abgezeichnet, dass es mit meiner Gesundheit nicht mehr zum Besten bestellt war.

Ich fühlte mich immer öfter müde und abgeschlagen, so dass es mir manchmal sehr schwer fiel, meinen beruflichen Pflichten nachzukommen. Auch verspürte ich hin und wieder eine Übelkeit sowie Schmerzen oberhalb des Bauchnabels.

Nachdem die Beschwerden dann deutlich zugenommen hatten und teilweise nur noch schwer zu ertragen waren, konsultierte

ich im Herbst 1911 einen Arzt, dem ich meine Beschwerden schilderte.

Nach eingehender Untersuchung fragte er: »Herr Hanke, haben Sie in Ihrem Leben viel Alkohol konsumiert?« Diese Frage musste ich bejahen.

Dann sprach er: »Die Symptome, die Sie mir geschildert haben, sowie einige weitere Anzeichen, die ich an Ihrer Haut und an Ihren Fingernägeln feststellen kann, zeigen mir deutlich, dass sie eine schwere Lebererkrankung haben.«

»Wie kritisch ist es? Kann man da noch etwas machen?«, wollte ich wissen.

Der Arzt schüttelte den Kopf und meinte nur: »Nein, leider nicht, Herr Hanke. Da ist nicht mehr viel zu machen. Ich werde Ihnen ein paar Arzneien verordnen, welche Ihre Beschwerden etwas lindern können. Aber heilen kann man Ihre Krankheit nicht mehr.«

Erstaunlicherweise schockierte mich die Diagnose des Arztes gar nicht, obwohl mir sofort klar wurde, dass meine Restlebenszeit nur noch sehr begrenzt sein würde. »Vor dem Tod muss ich mich gewiss nicht fürchten!«, dachte ich. Ich war sehr froh, dass ich mich in den letzten Jahren doch recht intensiv damit befasst hatte, was nach dem Tod auf mich zukommen wird.

Als ich wieder zu Hause angekommen war, erzählte ich Hedwig natürlich alles. Sie weinte hemmungslos. Auch wenn sie sehr verzweifelt war, tat sie jetzt alles, um mir die Zeit, die mir noch bleiben sollte, so angenehm wie möglich zu gestalten.

In den folgenden Tagen war es mir noch ein paarmal möglich, mit Hedwig einen kleinen Spaziergang zu unternehmen, von dem ich jedes Mal äußerst erschöpft zurückkam.

Fast von Tag zu Tag schwanden meine Kräfte. Mein Gewichtsverlust war enorm. Es war mir nun nicht mehr möglich, das Haus zu verlassen. Etwa drei Monate nach der Diagnose war es dann soweit, dass ich das Bett gar nicht mehr verlassen

konnte. Immer wieder schüttelten mich Fieberschübe. Meine Haut war mittlerweile sehr dünn, fast durchsichtig und knittrig geworden. Außerdem hatte sie sich gelb verfärbt.

Meine Hedwig sorgte und kümmerte sich ganz rührend um mich. Fast täglich bereitete sie mir eine Mahlzeit zu, von der sie wusste, dass ich diese in gesunden Tagen sehr genossen hatte. Aber ich hatte einfach keinen Appetit mehr. Ich aß nur immer ein paar Häppchen, um ihr einen Gefallen zu tun. Nachher musste ich das zu mir Genommene meistens wieder erbrechen. Es war schwer, Hedwig klarzumachen, dass ich nichts mehr brauchte. Ich versuchte es auch gar nicht, weil für sie die Überzeugung, mir etwas Gutes zu tun, sehr wohltuend war. Außerdem lenkte sie dieses extreme Kümmern um mich von ihrer Traurigkeit und Ohnmacht ab.

**G**lücklicherweise blieb ich bis wenige Tage vor meinem Tod bei klarem Bewusstsein und konnte mich noch ganz gut verständigen und unterhalten. Auch meine Schmerzen waren einigermaßen auszuhalten.

So freute ich mich meistens, wenn mich jemand besuchte. Insbesondere waren es Herr Fitzke und Paul, die öfters an mein Krankenlager traten. Ihr Besuch war mir deswegen so lieb, weil ich mit ihnen ganz unbefangen über das reden konnte, was mir bevorstand. Es war für mich in dieser Zeit nur schwer zu ertragen, wenn andere Bekannte wie etwa Nachbarn oder ehemalige Kollegen zu mir kamen und mich mit banalem Geschwätz zu unterhalten glaubten oder mir gar illusorische Hoffnungen auf eine Gesundung machen wollten.

Es war mir eine Wohltat, wenn ich erkennen konnte, dass andere das, was ich längst akzeptiert hatte, auch akzeptiert hatten. Das traf aber leider nur auf Paul und Herrn Fitzke zu. Hedwig hatte die Hoffnung, dass ich vielleicht doch noch dem Tod von der Schippe springen könnte, noch nicht ganz aufgegeben. Das belastete mich sehr.

Eines Tages sagte ich zu ihr: »Meine liebste Hedwig, wir hatten doch alles in allem ein sehr schönes und erfülltes Leben. Ich bin dir für alles so dankbar. Besonders danke ich dir, dass du dich jetzt so aufopfernd um mich kümmerst, mich pflegst und versorgst! Aber bitte, versuche zu akzeptieren, dass meine Krankheit nicht heilbar ist und dass es wohl höchstens noch wenige Monate dauern wird, bis ich die Erdenwelt verlassen werde. Mache dir bitte keine Sorgen. Es wird alles gut! Du wirst es sehen!«

Hedwig erwiderte nichts darauf. Ihrem Gesichtsausdruck konnte ich jedoch entnehmen, dass sie erleichtert war, meine Sicht der Dinge zu hören, die sie in ihrem Inneren längst geteilt hatte. Dann bat ich sie noch, keinen Besuch mehr an mein Krankenlager zu lassen, der mich mit Floskeln und Banalitäten zuschütten würde. Natürlich nannte ich ihr ein paar konkrete Namen.

Dann besuchten mich einmal mehr mein Schwager Paul und Herr Fitzke. Es war erfrischend zu erleben, wie locker und ungezwungen sie mit meiner Situation umgingen. Nichts von dem, was sie sagten oder machten, unterschied sich von dem, was oder wie sie es früher getan hatten, als ich noch kerngesund war. Sofort begann Herr Fitzke ganz unverfänglich: »So lieber Herr Hanke, jetzt dauert es wohl nicht mehr allzu lange, bis Sie schlauer sind als ich.«

»Was meinen Sie damit?«, wollte ich wissen.

»Sie werden bald genau wissen, wie es in der geistigen Welt ist. Sie werden dann sehen, inwieweit die Vorstellungen, die Sie und ich uns jetzt darüber gebildet haben, mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Irgendwie sind Sie ja fast zu beneiden!«, sagte Herr Fitzke.

»Wenn Sie sich da mal nicht täuschen, lieber Herr Fitzke! Vielleicht sterben Sie ja noch vor mir. Womöglich überfährt Sie auf dem Heimweg eine Droschke«, sagte ich im Spaß.

Mein lieber Kollege Fitzke hatte mit seiner Bemerkung, die keineswegs ironisch gemeint war, voll ins Schwarze getroffen!

Schon seit vielen Tagen dachte ich immer wieder: »Ich muss wirklich keine Angst vor dem Tod und dem, was danach kommt, haben! Ich habe mich in letzter Zeit so viel mit dem nachtodlichen Leben auseinandergesetzt, dass ich eigentlich bestens vorbereitet bin. Ja, ich bin wirklich gespannt darauf, ob meine Vorstellungen völlig richtig waren oder ob ich die eine oder andere dann korrigieren muss.« Außerdem freute ich mich unglaublich darauf, endlich meine beiden Babsis, meine Eltern und meine Großmutter wiederzusehen.

Dann fuhr Kollege Fitzke mehr im Scherz fort: »Einige Monate nach Ihrem Tod werde ich mal wieder an einer Séance bei Madame Bardot teilnehmen. Dann werde ich sie bitten, Kontakt mit Ihnen aufzunehmen, so dass Sie mir dann einiges berichten können.«

»Nein Kollege, das können Sie vergessen! Wenn ich in der geistigen Welt bin, habe ich besseres zu tun, als mich über ein Medium zu melden«, sagte ich mit einem Augenzwinkern.

Zum Abschluss ihres Besuches rang ich den beiden noch ein Versprechen ab: »Lieber Paul, lieber Kollege Fitzke, ich möchte nicht, dass bei meiner Beerdigung ein Pfarrer zugegen ist. Ich wünsche, dass einer von euch die Trauerrede hält. Versucht bitte, das Hedwig verständlich zu machen!« Beide zeigten sich nicht sonderlich überrascht und versprachen, meinen Wunsch zu erfüllen.

**A**uf meinem Krankenlager hatte ich jetzt sehr viel Zeit, noch mal über mein Leben, das sich mehr und mehr dem Ende zuneigte, nachzudenken.

Bei dieser Besinnung erinnerte ich mich insbesondere auch an meine vielen Fehler und Versäumnisse sowie an diejenigen Personen, denen gegenüber ich mich irgendwie schuldig fühlte.

Es gab insbesondere drei Persönlichkeiten, in deren Schuld ich zu sein glaubte.

In erster Linie war das mein Sohn Gotthold. Spätestens jetzt wurde mir sonnenklar, dass ich ein fürchterlich schlechter Vater war und dass ich ihm vielleicht sogar sein ganzes Leben verbaut hatte.

Dann ging es um meine Schwester Margarethe. Der Grund für unser schlechtes Verhältnis mag gewiss an uns beiden gelegen haben, aber ich hätte mich einfach mehr um sie, die gewiss kein leichtes Leben hatte, kümmern müssen.

Schließlich kam mir noch mein ehemaliger Schüler Otto Hoffmann in den Sinn, den ich vor Jahren so überzogen bestraft hatte, dass er daraufhin die Schule verließ.

Mein Fehlverhalten, meine Versäumnisse taten mir unendlich leid. Aber mir war klar, dass Reue allein nichts bewirken würde. So kam mir der Gedanke: »Es wäre wunderbar, wenn ich mit diesen drei Personen noch einmal reden, wenn ich sie um Verzeihung bitten könnte.« Ich erzählte Hedwig von meinem Wunsch, den sie durchaus verstehen konnte. Ich bat sie, die drei zu mir zu bitten.

Am nächsten Tag suchte Hedwig meine Schwester Margarethe auf und erzählte ihr von meinem Wunsch. Sie zeigte sich nicht einmal in irgendeiner Form betroffen, als sie von meinem kurz bevorstehenden Tod erfuhr und wies das Anliegen recht schroff ab.

Bei Gotthold und Otto war es gar nicht so leicht herauszufinden, wo die beiden sich jetzt aufhielten. Trotz großer Bemühungen ist es Hedwig auch nicht gelungen, ausfindig zu machen, wo Otto Hoffmann jetzt wohnte. Nun ging es nur noch darum, vielleicht zumindest unseren Sohn aufzuspüren. Das war nicht ganz so schwierig, da wir wussten, dass er mit einem Zirkus unterwegs war. Und wie das Leben so spielt, gastierte genau der Zirkus, bei dem Gotthold arbeitete, gerade in Berlin. Hedwig suchte ihn auf und schilderte meinen Herzenswunsch. Erstaunlicherweise sagte er gleich zu.

Am nächsten Nachmittag stand er vor meinem Krankenbett. »Hallo Papa, lange nicht gesehen!«, sprach er. Meine Freude war unbeschreiblich, als ich meinen Sohn sah und seine Hand hielt. Er trug einen schönen Anzug und machte den Eindruck eines feinen, vornehmen jungen Mannes.

»Du schaust ja toll aus, Gotthold! Ich hätte dich wohl nicht erkannt, wenn ich dich auf der Straße getroffen hätte«, sagte ich.

Dann berichtete er kurz, wie es ihm in den letzten Jahren ergangen war. Er war immer noch bei dem gleichen Zirkus beschäftigt, bei dem er vor vielen Jahren angeheuert hatte. Allerdings war er dort nicht mehr als Arbeiter tätig. Er hatte in der Zwischenzeit Karriere gemacht. So oblag es ihm etwa, die Verträge mit den Artisten und Dompteuren auszuarbeiten und abzuschließen. Außerdem war er für die Zusammenstellung des Zirkusprogrammes verantwortlich. Dann war er noch leitender Redakteur des Zirkusmagazins. Dadurch verdiente er sehr gut.

Anerkennend sagte ich: »Das ist ja ganz toll, mein Junge! Da bist du ja doch noch so eine Art Journalist geworden. Ich hatte schon befürchtet, dass ich dir diesen Schritt verdorben hätte!«

Dann hatte mein Sohn eine große Überraschung für mich parat. Er ging zur Tür und sagte: »Kommt jetzt bitte herein!« Neben Hedwig, der ihre Freude ins Gesicht geschrieben stand, traten eine junge Frau und ein kleines, etwa vierjähriges Mädchen an mich heran.

Gotthold sprach: »Lieber Papa, darf ich dir meine Frau Else und unsere kleine Tochter, deine Enkeltochter, vorstellen!« Ich war sprachlos und wäre vor Freude am liebsten aus dem Bett gehüpft, wenn mein Gesundheitszustand das zugelassen hätte. Else und die Kleine begrüßten und drückten mich herzlich. »Wie heißt denn eure Tochter?«, fragte ich.

»Babsi natürlich!«, klang es aus drei Mündern gleichzeitig.

Ich war zu Tränen gerührt und wollte die Hand der kleinen Babsi gar nicht mehr loslassen.

Nach etwa einer Stunde bat ich die Damen, mich einen Moment mit meinem Sohn allein zu lassen. Dann begann ich: »Ich freue mich so sehr für Dich! Deine Frau und die kleine Babsi sind ganz reizende Menschen! Aber ich muss mit dir noch etwas ernstes besprechen. Heute weiß ich, dass ich dir ein ganz, ganz schlechter Vater war. Ich habe dich manchmal geradezu übersehen und dir viel zu wenig zugetraut. Ich weiß, dass ich das nicht wieder gutmachen kann. Aber ich bitte dich von ganzem Herzen, mir zu verzeihen.«

Gotthold nahm meine Hand und sagte: »Ich habe dein Verhalten früher auch oft nicht ganz verstehen können. Aber vielleicht hat ja dieses Verhalten, das aus mir gemacht, was ich heute bin. Und damit bin ich mehr als zufrieden. Wie auch immer – ich verzeihe dir! Es ist alles gut!«

Beide konnten und wollten wir unsere Tränen nicht verbergen.

Da der Zirkus noch zwei Wochen in Berlin gastierte, kamen die Drei uns noch ein paar Mal besuchen. Besonders freute mich, dass Hedwig jetzt, nachdem sie Großmutter geworden war, ganz offensichtlich wieder neuen Lebensmut geschöpft hatte.

**M**ittlerweile hatte das Jahr 1912 begonnen. Es sollte mein letztes Jahr in diesem Erdenleben werden.

Ich durfte nach wie vor mit Pauls Besuchen rechnen, der mehrmals die Woche an mein Krankenlager, das schon bald zu meinem Sterbelager wurde, trat. Auch mein lieber Kollege Fitzke schaute öfters bei mir vorbei.

Sofern es mein jetzt doch recht erbärmlicher Zustand erlaubte, sprachen wir nach wie vor über spirituelle Themen, insbesondere über die Erkenntnisse, die wir Dr. Rudolf Steiner verdankten.

Bei einem seiner Besuche zeigte mir Paul ein Buch und sagte: »Dieses Werk von Dr. Steiner ist vor gut einem Jahr erschienen. Es trägt den Titel ›Die Geheimwissenschaft im Umriss‹. Es ist höchst interessant.«

Dann begann er, mir ein wenig aus diesem Buch vorzulesen. Aber meine Kräfte waren schon zu gering, so dass es mir nur mit Mühe gelang, mich auf die Darstellungen einzulassen.

Als Paul das bemerkte, meinte er: »Ich glaube, es war keine gute Idee, dir *jetzt* vorzulesen. Aber wenn du gestorben bist, werde ich es nachholen.«

Ich schaute ihn fragend und unverständlich an. Darauf sagte er: »Lieber Johann, ob du es glauben magst oder nicht, es ist wirklich möglich, einem Verstorbenen spirituelle Themen vorzulesen oder vorzutragen. Er kann das verstehen. Du wirst ja sehen!«

Eines Tages kam mir in den Sinn, mal wieder meinem lieben Jugendfreund Maximilian, der immer noch in Amerika lebte, einen Brief zu schreiben. Schließlich sollte er auch wissen, dass es mit mir zu Ende ging. Da ich mich selbst nicht mehr in der Lage sah, mich an meinen Sekretär zu setzen und den Brief zu verfassen, bat ich Hedwig darum, was sie auch gerne tat.

Eine Antwort bekam ich jedoch nicht – zumindest nicht in Form eines Briefes oder dergleichen.

**E**twa ab Ende Mai, Anfang Juni des Jahres 1912 waren meine Lebenskräfte so geschwunden, dass es mir nicht mehr möglich war, konstruktive Gespräche zu führen. Zwar bekam ich es durchaus mit, wenn ein lieber Mensch an mein Bett kam, aber ich selbst konnte keinen Beitrag zur Kommunikation mehr leisten.

Den größten Teil des Tages dämmerte ich mehr oder weniger vor mich hin. Dennoch war mir jederzeit bewusst, in welcher Lage ich mich befand und dass ich in Kürze die Schwelle des Todes überschreiten würde. Auch jetzt verspürte ich keinerlei Angst, eher eine gewisse Vorfriede.

Ich konnte mich jetzt wieder an viele Erlebnisse aus meiner frühen Kindheit erinnern, die ich längst vergessen hatte. Das war mir nun möglich, da sich mein Ätherleib schon ein wenig gelockert hatte und sich langsam aus der physischen Organisation lösen wollte. Dadurch wurde er nicht mehr so stark durch das doch recht starre physische Gehirn eingeschränkt, so dass er jetzt diese Erinnerungen aufblitzen ließ.

So sah ich mich wieder, als ich im Alter von etwa drei, vier Jahren oft stundenlang mit dem kleinen Hund unserer Nachbarn spielte. Auch erinnerte ich mich daran, dass meine Schwester Margarethe in dieser Zeit immer auf mich aufpassen musste, was sie weder gern noch gewissenhaft tat.

Wie mir heute klar ist, lebte ich zu diesem Zeitpunkt – zumindest phasenweise – schon in einer anderen Erfahrungswelt. So fuchtelte ich oftmals mit den Händen in der Luft und deutete auf etwas hin. Für Hedwig war das immer sehr beunruhigend, wenn sie das mitbekam. Ich deutete auf Wesen hin, die ich jetzt schon wahrzunehmen vermochte.

Ich sah meinen Engel und viele Verstorbene, die mir im Leben wichtig waren: Meine Großmutter, meine Eltern und meine Tochter Babsi. Sie winkten mir freundlich zu und schienen mich aufzufordern, zu ihnen zu kommen. Es war ein großes Glücksgefühl, und ich konnte es gar nicht erwarten, endlich zu ihnen zu gehen. Aber es war noch nicht soweit!

Eines Tages hörte ich ein sonderbares Geräusch, das ich nicht einordnen konnte. Kurz darauf sah ich meinen alten Freund Maximilian. Es machte den Eindruck, wie wenn er auf mich zukommen und mir etwas sagen wollte.

Wie ich heute weiß, war er unmittelbar zuvor durch einen tragischen Unfall zu Tode gekommen.

**S**chon seit Tagen bekam ich kaum noch etwas von dem mit, was in meinem Sterbezimmer um mich herum geschah. Nahrung hatte ich schon seit mehreren Tagen nicht mehr zu mir

genommen. Hedwig flößte mir hin und wieder ein paar Tropfen Wasser ein, damit mein Mund nicht ganz austrocknete.

Meinem Erdenleben konnte ich nichts mehr abgewinnen. Auch war es mir nicht mehr möglich zu sprechen. Das, was Hedwig sagte, bekam ich noch ganz gut mit. Nur konnte ich darauf nicht mehr angemessen reagieren. Lediglich Entscheidungsfragen vermochte ich phasenweise noch durch ein Kopfnicken zu bejahen oder durch ein Kopfschütteln zu verneinen.

Als sehr wohltuend empfand ich es, wenn Hedwig oder Paul an meinem Bett saßen und mir die Hand hielten.

Eines Abends schaute mal wieder der Arzt bei mir vorbei. Was er genau machte und sagte, bekam ich nicht mit, da ich wieder einmal meinen Fokus mehr auf die verstorbenen Seelen richtete, die mich schon sehnsüchtig erwarteten.

Allerdings konnte ich vernehmen, dass er beim Verabschieden Hedwig zuflüsterte: »Die Nacht wird Ihr Mann mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht mehr überleben.«

Ich hatte am Vortag aber auch mitbekommen, dass Gotthold mit seiner Familie auf dem Weg an mein Sterbelager war, um sich von mir zu verabschieden. Er wollte am übernächsten Tage kommen.

Wie ich es gemacht habe, kann ich beim besten Willen nicht sagen, aber irgendwie habe ich wohl eine unterbewusste Kraft in mir aktiviert, so dass ich wirklich den übernächsten Tag noch erleben konnte.

Trotz meines erbärmlichen Zustandes war es mir eine unglaublich große Freude, meinen Sohn, seine liebe Frau und die reizende Babsi noch einmal zu sehen. Leider war es mir nicht mehr möglich, mit ihnen zu sprechen. Auch verstand ich nicht mehr so ganz, was sie mir sagten. Ich fühlte aber ihre Zuneigung mir gegenüber, die ich wie eine wärmende Sonne empfand.

Hedwig hielt meine linke, Gotthold meine rechte Hand, wie wenn sie diese nie mehr loslassen wollten. Die kleine Babsi streichelte mir die Wangen.

Jetzt konnte ich loslassen. Ich machte noch ein paar ganz tiefe Atemzüge, um sodann die Erdenwelt für lange, lange Zeit zu verlassen.

Aus der Sicht der Erdenwelt war Herr Johann Hanke ausgelöscht!

\* \* \* \* \*

*Und so lang du das nicht hast,  
dieses Stirb und Werde,  
bist du nur ein trüber Gast  
auf der dunklen Erde.*

Johann Wolfgang von Goethe

## Mein Leben in den höheren Welten – seit 1912

Nun lebe ich schon seit über 100 Jahren in der Welt, die viele Menschen als »Jenseits« bezeichnen.

Dieser Begriff ist allerdings höchstens insofern zutreffend, als diese Welt *jenseits* dessen liegt, was ein Durchschnittsmensch vermöge seiner Sinne wahrzunehmen in der Lage ist.

Im Grunde ist er allerdings überhaupt nicht zutreffend, ja sogar irreführend, weil er suggeriert, dass sich diese Welt *fernab* der Erdenwelt, der Sinneswelt befände. Das ist ganz gewiss *nicht* der Fall! Sowohl die Erdenwelt als auch die Sphären, in denen sich die sogenannten Toten und auch alle höheren geistigen Wesen befinden, durchziehen, durchdringen sich vielmehr; sie sind miteinander verwoben. Sie durchdringen sich in etwa so, wie sich auf der Erde verschiedene Luftströmungen oder Flüssigkeiten durchdringen können. Man könnte auch sagen: Die Erdenwelt reicht in die Welt der Toten hinauf, und die Welt der Toten reicht in die Welt der Lebenden hinab.

Im Übrigen ist es eigentlich ein Unsinn, zwischen »Lebenden« und »Toten«, die zudem eigentlich viel lebendiger sind als die Menschen auf der Erde, zu differenzieren. Kein Mensch – unabhängig davon, in welcher Welt er lebt – ist tot! Er *lebt* lediglich auf einer anderen Daseinsstufe oder Bewusstseinsebene. Man sollte besser von »verkörperten Seelen« und »entkörpernten« oder »leibfreien Seelen« sprechen. Da ein Mensch auch nach seinem Tod ein Mensch bleibt, könnte man die Verstorbenen auch »entkörpernte Menschen« nennen.

Also wir, die entkörpernten Seelen, sind somit gewissermaßen immer auf der Erde in der Nähe der sogenannten Lebenden, also der verkörperten Seelen. Wir sind eigentlich immer um die Lebenden herum. Wer weiß – vielleicht bin ich ja jetzt gerade ganz in *Ihrer* Nähe...

Man sollte für die Welten, in denen die leibfreien Seelen und die Engelwesenheiten weben und wesen, besser den Oberbegriff »höhere Welten« oder »übersinnliche Welten« wählen.

Es gibt in der Tat nicht nur *eine* übersinnliche Welt. Man kann drei solcher Welten unterscheiden: Die »Ätherwelt«, die »Seelenwelt« bzw. »Astralwelt« und schließlich die »geistige Welt«. Letztere wird in den meisten Religionen als »Himmel« bezeichnet. In der Seelenwelt kann man noch sieben Regionen oder Sphären unterscheiden. In der geistigen Welt ist das genauso, wenngleich ich das noch nicht aus meiner eigenen Erfahrung heraus bestätigen kann, da ich erst seit kurzem in der geistigen Welt bin und somit hier noch längst nicht alles kennenlernen konnte.

Über mein letztes Erdenleben zu schildern hat mir keine Probleme bereitet. Schließlich kann man alles, was man auf der Erde wahrnehmen, erleben und erfahren kann, bestens vermöge einer Menschensprache ausdrücken. Auch für Sie war es gewiss nicht schwierig, meine Erzählung nachzuvollziehen, da wohl jeder Mensch schon einmal etwas Ähnliches erlebt oder gehört hat.

Aber alles, was ich nachdem ich die Pforte des Todes durchschritten hatte, wahrnehmen und erleben durfte, ist so radikal anders, so überraschend anders als alles, was ich von der Erdenwelt kannte. Es ist so anders, dass es schwer fällt, es in passende Worte einer menschlichen Sprache zu gießen. Aber ich will es versuchen; ich werde mich bemühen; ansonsten hätte ich ja mit meiner Erzählung gar nicht erst anzufangen brauchen.

Dass jetzt hier alles ganz anders ist, als ich das aus meinem letzten Erdenleben kannte und Sie es aus Ihrem jetzigen Leben kennen, kann man sich anhand einiger einfacher Überlegungen klarmachen.

Hier in den höheren Welten gibt es nichts Physisches, nichts Materielles mehr. Alle Wesen, die hier leben, haben weder

einen physischen Körper noch physische Sinnesorgane. Auch das so vertraute Denken, das an das Instrument des physischen Gehirns gebunden ist, hat in den übersinnlichen Welten schon bald keine Berechtigung mehr. Spätestens in der geistigen Welt spielt der Begriff »Raum« keinerlei Rolle mehr. In Ihrer Welt, der Sinneswelt stellt der dreidimensionale Raum, in dem Sie sich bewegen, ein sicheres Bezugssystem dar, nach dem Sie es bestens gewohnt sind, sich zu orientieren und zurechtzufinden. Bedenken Sie, wie schwierig es für einen Erdenmenschen ist, irgendetwas vorzustellen, was sich nicht im Räumlichen abspielt! Auch der Begriff »Zeit« stimmt in höheren Welten nicht mit der Vorstellung überein, die man im Erdenleben damit verbindet. Im Grunde gibt es hier keine Zeit.

Ich weiß, dass ich nach irdischer Zeitrechnung schon seit über 100 Jahren in den höheren Welten bin. Aus meinem jetzigen Erleben und Empfinden heraus könnte ich jedoch nicht sagen, ob ich vielleicht erst vor wenigen Monaten oder womöglich sogar schon vor vielen Jahrhunderten gestorben bin.

**E**s befinden sich ja seit fast 200 Jahren sehr, sehr viele Menschen im Sumpf der finsternen materialistischen Weltanschauung, die alles Geistige für einen Unsinn und somit auch ein Leben nach dem Tod für eine Illusion halten.

Erfreulicherweise gehören Sie nicht dazu, denn sonst würden Sie gewiss dieses Buch nicht lesen.

Es gibt allerdings auch viele Menschen, die von einem Leben nach dem Tod überzeugt sind, sich darüber aber nie Gedanken machen. Immer wieder hörte ich zu meinen Lebzeiten Sprüche wie: »Wenn ich gestorben bin, werde ich schon sehen, wie es da so ist!«

Ich kann Ihnen versichern, dass das ein fataler Irrtum ist! Ein Mensch, der sich zu Lebzeiten gar nicht damit befasst hat, was ihn nach seinem Tod in den höheren Welten erwartet, der sich nie bemüht hat, spirituelle Erkenntnisse zu erwerben, der

sich vielleicht nur mit den Floskeln, die er von dem einen oder anderen Pfarrer oder Spiritisten vernommen hat, begnügt, wird hier zunächst und auch noch für lange Zeit nichts verstehen! Er wird sich zwar seiner Existenz bewusst sein und auch gewisse Wahrnehmungen haben, aber das, was er wahrnimmt, wird er nicht verstehen und nicht einordnen können. Diese gewaltige Verunsicherung kann zu quälenden Angstzuständen führen. Immer wieder kann ich hier Verstorbene wahrnehmen, die insbesondere in der ersten Zeit nach ihrem Tod völlig desorientiert herumirren und nicht wissen, wo sie eigentlich sind und um was es hier geht.

Sie müssen sich ganz gewiss nicht vor dem, was Sie nach Ihrem Tod erwarten wird, fürchten. Gewiss werden Sie in Abhängigkeit davon, wie Sie Ihr Erdenleben gestaltet haben und welche Ansichten Sie über das nachtodliche Leben hatten, einige Erfahrungen machen müssen, die man als qualvoll bezeichnen könnte. Das musste ich auch, wie ich später noch schildern werde. Aber zum einen werden Sie dann erkennen, dass diese unangenehmen Erlebnisse für Sie förderlich und notwendig sind, und zum anderen werden diese schmerzlichen Erlebnisse aufgewogen durch die vielen erhabenen und großartigen Erfahrungen, die Sie machen werden.

Je länger Sie dann einmal in den höheren Welten sein werden, desto weiser und verständiger werden Sie sein. Dann können Ihnen beispielsweise auch die geistigen Hintergründe vieler Erlebnisse, die Sie in Ihrem Erdenleben hatten und nicht zu verstehen vermochten, klarwerden. Dann können Sie erkennen, dass es kein blinder Zufall war, der Sie in das eine oder andere Schicksal geführt hat, und dass sich hinter allem, was geschieht, ein Sinn verbirgt, den Sie, solange Sie im Erden-dasein sind, nicht zu erkennen vermögen.

**B**evor ich gleich beginnen möchte, Ihnen alles zu berichten, was ich bisher in den höheren Welten erfahren und erleben durfte, muss ich noch ein paar Anmerkungen vorausschicken.

Wie bereits erwähnt ist es sehr schwierig, alles in geeignete Worte einer Erdensprache zu kleiden, so dass ich manches vielleicht eher bildhaft oder in Form von Vergleichen schildern muss, weil hier einfach alles so radikal anders ist, als ich das aus meinem Erdenleben gewohnt war.

Dazu möchte ich ein Beispiel geben.

Wenn Sie auf der Erde mit einem anderen Menschen zusammenkommen und mit ihm kommunizieren, so werden Sie das beispielsweise so wahrnehmen und schildern:

Dann traf ich eine Person. Ich wusste natürlich sofort, dass es meine Mutter war und dass es sich um keinen anderen Menschen handelte. Ich sagte zu ihr: »Hallo Mutter, wie geht es dir?« Sie antwortete: »Danke, mir geht es gut.«

In den höheren Welten läuft das ganz anders.

Wenn sich mir hier eine Seele naht, so tritt sogleich das Bewusstsein auf, dass eine andere Seele bei mir ist. Es steigt eine Vision auf. Dann muss ich mir das Bild dieser Seele durch eine innere Aktivität erzeugen. Nur so kann ich wissen, um welche Seele es sich handelt. Ich muss mich also in eine rechte Beziehung zu der Vision versetzen, genau wie Sie auf der Erde in eine Beziehung zu einem anderen Menschen treten, indem Sie Ihre Augen und Ohren auf ihn richten. Ich muss dann ganz aktiv mithelfen, diese imaginative Erscheinung mitzuerzeugen. Erst durch diese Eigenaktivität, durch die ich mich mit dieser anderen Seele in Verbindung setze, steigt das Bild auf. Dann weiß ich sofort, um welche Seele – zum Beispiel meine Mutter – es sich handelt.

Natürlich bedarf es hier keiner Sprache. Das Innenleben, also die Gedanken und Gefühle, der anderen Seelen sind offen ausgebreitet und für mich unmittelbar wahrnehmbar. Genauso kann die andere Seele meine Gedanken und Gefühle erkennen, ohne dass diese etwa durch Worte einer Sprache verzerrt werden könnten. Das, was eine andere Seele erlebt, erfahre ich also nicht dadurch, dass sie mit mir spricht, dass sie mir etwas sagt, sondern dadurch, dass ich mich in die andere Seele

hineinlebe und in ihrer Wesenheit ihre Gedanken miterlebe. Und diese Gedanken haben in den höheren Welten nichts Schattenhaftes oder Abstraktes. Sie sind vielmehr höchst real, höchst lebendig, ja es sind selbst Wesenheiten – Gedankenwesenheiten.

Wenn nun in einer Vision sofort und von selbst das Bild einer Seele auftaucht, ohne dass ich eine Aktivität entfalten musste, so weiß ich, dass es sich um die Seele eines noch verkörperten Menschen handelt. Eine solche Seele tritt in ähnlicher Weise in mein Blickfeld, wie ich das zu Lebzeiten gewohnt war.

Natürlich kann ich nicht das Physische sehen, denn dazu bräuchte ich physische Augen. Die Seelen der lebenden Menschen erscheinen in dem Bild, das ich mir im gemeinsamen irdischen Zusammenleben formen konnte. So habe ich allmählich unterscheiden gelernt, ob sich mir durch die Visionen ver- oder entkörperter Seelen nahen.

Nun erscheint mir noch eine Bemerkung wichtig zu sein: Um die folgenden Darstellungen verständlicher und leichter lesbar zu gestalten, werde ich einige Formulierungen wählen, die Ihnen aus Ihrem Leben auf der Erde geläufig sind, wenngleich diese in meiner Welt nicht ganz korrekt und somit nur *bildhaft* verstanden werden dürfen. Dazu möchte ich einige Beispiele anführen:

Wenn es um die Kommunikation mit anderen Wesen in den übersinnlichen Welten geht, werde ich diese manchmal in die Form eines Dialogs, eines Gesprächs kleiden. Wenn es also etwa heißt: »Er sagte«, »er antwortete« usw., so darf man das natürlich *nicht wörtlich* nehmen.

Auch Formulierungen wie etwa »eines Tages«, »schon bald«, »nach einiger Zeit« oder »kurze Zeit später« dürfen Sie *nicht wörtlich* nehmen, denn eine Zeitskala, eine zeitliche Einteilung gibt es in den höheren Welten nicht in der Form, wie Sie das aus Ihrem Erdenleben kennen.

Das Gleiche gilt für *vermeintlich* räumliche Angaben wie beispielsweise: »Dann betrat ich die Seelenwelt«. Hier müsste man vielleicht besser sagen: »Dann ging mir das Bewusstsein für die Seelenwelt auf.«

Mein letztes Erdenleben konnte ich natürlich chronologisch schildern, weil ein solches Leben immer mehr oder weniger linear verläuft, weil es im Erdensein so etwas wie eine Zeitachse gibt. Wenn man aus seinem Leben in den höheren Welten erzählen möchte, so lässt sich das nicht ganz so chronologisch machen. Hier gibt es keine Zeit, und sehr viele Geschehnisse verlaufen parallel bzw. »gleichzeitig«.

Außerdem geschieht in den höheren Welten immer so viel, dass man kaum alles darstellen kann. Es gibt hier kein Schlafen, kein Ruhen, kein Verweilen; es geschieht eigentlich immer mehr als man erfassen kann. Es ist wirklich ein Hohn, wenn es bei Beerdigungen immer heißt: »Ruhe in Frieden!« oder »Herr, gib ihm die ewige Ruhe!«

**N**un möchte ich aber endlich damit beginnen, Ihnen alles zu erzählen, was ich bisher in den höheren Welten erlebt und erfahren habe, wie es mir dort bisher ergangen ist und welche Schlüsse ich aus meinem letzten Erdenleben ziehen konnte.

\* \* \* \* \*

**N**icht nur aus der Sicht der Erdenwelt war Herr Johann Hanke ausgelöscht. Diese *Persönlichkeit*, die genau 61 Jahre, vier Monate und dreizehn Tage auf der Erde gelebt hatte, wird es nie wieder geben!

Aber diese Persönlichkeit war ja nur wie ein Mosaiksteinchen in dem großen Mosaik meiner ewigen *Individualität*, wie eine Seite im Buche meines unsterblichen Ichs.

Nun hatte ich also die Pforte des Todes durchschritten. Ich war jetzt ganz in der ersten derjenigen Welten angekommen, die jenseits von allem liegen, was ein durchschnittlicher, nicht-hellsichtiger Erdenmensch vermöge seiner Sinne wahrnehmen und mit seinem Verstand nur schwer begreifen kann. Ich war jetzt in der Welt, die Rudolf Steiner Ätherwelt nannte. Dieser Welt gehörte ich durch meinen Ätherleib immer schon an. Allerdings hatte das zu Lebzeiten meine Bewusstseinsschwelle nicht überschritten. Auch Ihnen wird es vermutlich nicht bewusst sein, dass Sie vermöge Ihres Ätherleibes schon heute in dieser Welt sind.

Die Fülle all dessen, was ich schon in den ersten Augenblicken, in den – um in irdischen Zeiteinheiten zu sprechen – ersten Minuten, vielleicht auch Stunden wahrnehmen, erleben und empfinden konnte, kann ich einem sogenannten Lebenden höchstens ansatzweise klarmachen. Ich kann es auch nur sehr schwer schildern, da einfach so unfassbar viel geschah.

**D**as erste, was ich wahrnahm, war eine unglaubliche Helligkeit, eine unfassbare Lichtesfülle. Wenn Sie sich einen Moment lang vorstellen, Sie hätten längere Zeit in einer finsternen Höhle verbracht und kämen dann wieder ans Tageslicht und würden in die Mittagssonne schauen, so ist das immer noch nur ein äußerst schwacher Vergleich zu der Helligkeit, die ich nun überall um mich hatte.

Zunächst dachte ich, es wäre eine von außen kommende Helligkeit, ein ganz warmes, sonnenklares, überhelles Licht. Das mag auch so gewesen sein.

Aber der wesentliche Grund für dieses Helligkeitsempfinden war wohl mein Bewusstsein, das jetzt so unfassbar klar und hell war, wie es im Erdenleben niemals der Fall war. Ich fühlte mich wie geblendet von dem alles überstrahlenden Bewusstseinslicht, das überall herzukommen schien und mich jetzt erhellte und durchlichtete. Ein solch helles, lichtetes und klares Bewusstsein hätte ich zu Lebzeiten nicht für möglich gehalten.

Manchmal waren diese Lichtesfülle und die Weisheit, die alles durchfluteten, so überwältigend, dass es mich regelrecht überforderte. Ich hatte dann immer das Gefühl, dass mein Bewusstsein für kurze Zeit ein wenig herabgedämpft wurde, damit ich mich nach und nach dieser Helligkeit und Weisheit anpassen konnte. Dieses Herabdämpfen des Bewusstseins, das man keineswegs mit Schlafen verwechseln darf, war für mich auch später immer wieder einmal – meistens nur für sehr kurze Phasen – vonnöten.

Dann fühlte ich mich sogleich umringt von lauter Seelen. Ich bemerkte und spürte, dass viele Seelen um mich herum, in meiner Nähe waren. Die meisten kannte ich nicht. Aber schon bald konnte ich zwei Gruppen von Wesenheiten ganz deutlich unterscheiden.

Zum einen waren es mein persönlicher Engel, den man auch Schutzengel nennen kann, und weitere Engelwesen. Ihre Strahlkraft war deutlich höher als die der anderen Wesen. Auch diese Strahlkraft war ein Grund für die Helligkeit, die alles durchflutete. Eines dieser Wesen überragte alle anderen bei weitem. Seine Erhabenheit und Leuchtkraft, die mich völlig ergriff, kann ich mit Worten nicht schildern. Allerdings vermochte ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht zu erkennen, wer dieses Wesen war.

Zum anderen waren es Seelen leibfreier Menschen aus dem Umfeld meines letzten Erdenlebens. Einige von ihnen konnte ich relativ schnell identifizieren: Meine Eltern, meine Groß-

mutter, meine Tochter Babsi und mein Jugendfreund Maximilian. Alle schienen sich sehr zu freuen, mich nun in ihrer Welt begrüßen zu können. Wenn ich es mit irdischen Worten ausdrücken wollte, müsste ich sagen, sie umarmten und küssten mich.

Es war ein lichtvoller geistiger Festakt, eine erhabene Feierstunde, in der mich die Engelwesen und die entkörpernten Menschenseelen in Empfang nahmen und willkommen hießen. Alle Wesen waren mir in tiefster Liebe zugetan.

Mein Schutzengel, den ich jetzt erstmals bewusst wahrzunehmen vermochte, hatte mich ja schon mein ganzes Erdenleben hindurch begleitet. Nur hatte diese Tatsache nie die Schwelle meines Bewusstseins überschritten. Allenfalls keimte hin und wieder eine zarte Ahnung auf, dass ich nicht alleine war.

Auch in den höheren Welten war und ist mein persönlicher Engel immer an meiner Seite. Er ist immer bereit, mich zu unterstützen, zu führen und zu leiten.

**E**s dauerte dann ein wenig, bis ich diese erste Fülle an Wahrnehmungen und Erlebnissen verarbeitet und verkraftet hatte. Aber es währte gar nicht einmal so lange, bis mir klar wurde, dass *ich* es war, ich, der sich noch vor wenigen Augenblicken als auf der Erde lebender Johann Hanke identifiziert hatte, der jetzt alle diese unglaublichen Wahrnehmungen haben durfte. Jetzt konnte ich erkennen, dass ich nicht eines physischen Körpers bedarf, um ein Bewusstsein meiner selbst zu haben. Es stieg in mir schon recht bald die großartige Empfindung auf: »Ich benötige keinen physischen Körper, um existieren zu können! Ich bedarf keiner materiellen Umgebung, um einen Halt zu haben! Ich bin *wieder* in meiner wahren Heimat angekommen!«

Ich hatte sofort den Eindruck, jetzt in einem ganz anderen Verhältnis zur Welt zu stehen, als es in meinem Erdenleben

der Fall war. Ich hatte das Empfinden, wie wenn die Erde sich unter mir wegbewegen würde.

Was ich dann erlebte, ist einem Erdenmenschen besonders schwer verständlich zu machen.

Ich hatte das Gefühl – und es war nicht nur ein Gefühl – wie wenn ich wachsen würde. Mein Ätherleib, ja meine ganze Wesenheit dehnte sich in alle Richtungen sphärisch immer mehr aus, sie wurde größer und größer. Als ich noch auf der Erde weilte, fühlte ich mich in den Grenzen meiner Haut abgeschlossen. Ich fühlte mich als ein eng begrenztes Wesen, als einen winzigen Punkt im riesigen Universum, dem die umgebende schier unendliche Welt wie eine Außenwelt erschien. Aber das kennen Sie ja.

Nun musste ich eine radikal umgekehrte Erfahrung machen: Dadurch, dass ich immer größer wurde, wurde diese Außenwelt immer mehr zu meiner Innenwelt! Meine Innenwelt wurde zur Außenwelt! Ich schaute auf meine Gedanken, Gefühle, Erinnerungen und Vorstellungen in etwa so, wie ich im Erdenleben auf andere Wesen und Dinge aus meiner Umwelt, aus meiner Umgebung geschaut hatte.

Mein Wesen begann, sich über alles zu ergießen, was außerhalb meiner war. Ich tauchte gleichsam in die Dinge unter und fühlte mich eins mit ihnen.

Dadurch, dass ich mich immer weiter ausdehnte, dass ich immer größer wurde, erfüllte ich schon bald einen sehr großen Teil der Welt. Es gab jedoch eine Ausnahme: Ein ganz kleiner Teil blieb für meine Anschauung immer leer, immer unbesetzt. Das ist derjenige Raum, den ich beim Verlassen der Erdenwelt mit meinem physischen Körper ausgefüllt hatte. Auf diese Leere kann ich immer wieder schauen. Dadurch entsteht ein mächtiges inneres Erlebnis: »Ich war ein wichtiger Baustein in der Welt! Diesen Platz kann kein anderer ausfüllen. Ohne mich wäre die Welt nicht das, was sie ist. Mein Erdenleben war von größtem Nutzen.«

Dann war es mir auch jederzeit möglich, auf den Moment meines Todes zu blicken. Ich musste dazu eine gewisse Kraft aufbringen, um voll bewusst auf diesen Augenblick zu schauen, damit er mir wie etwas Reales deutlich werden konnte.

Aus der Sicht der höheren Welten hat der Tod nichts Grauenvolles und Schreckliches. Von dieser Seite aus betrachtet, wurde mir klar, dass mein Geist, mein Ich, den Sieg über die Materie davongetragen hatte. Dieses Anschauen meines Todes war auch sehr wichtig, damit sich mein Ich-Bewusstsein mehr und mehr entzünden konnte, damit ich mich auch weiterhin als eine eigenständige Wesenheit, als ein Ich-bin, begreifen und erleben konnte.

Es besteht nach dem Tod wirklich die Gefahr, dass man sein Ich nicht recht finden kann, dass man sich quasi verliert. Es ist von außerordentlicher Bedeutung, dass es einem Verstorbenen gelingt, ein Bewusstsein seiner selbst zu gewinnen und zu bewahren.

**S**chon ganz kurze Zeit, nachdem ich die erste übersinnliche Welt, die Ätherwelt, betreten hatte, kam es zu einem weiteren unfassbar großartigen Erlebnis. Natürlich dürfen Sie – wie ja bereits erwähnt – die Formulierung »Nachdem ich die Ätherwelt betreten hatte« nicht wörtlich nehmen. Sie ist bildlich gemeint. Richtiger müsste ich eigentlich sagen: Nachdem ich das Bewusstsein für die Ätherwelt gewonnen hatte.

Ja, was war das für ein Erlebnis?

Schon kurz vor meinem Tod hatte sich mein Ätherleib ein wenig aus der physischen Organisation gelöst, wodurch – wie ich ja geschildert habe – längst vergessene Erinnerungen aus meiner Kindheit frei wurden. Nun hat sich im Augenblick des Todes mein Ätherleib vollständig und endgültig von meinem physischen Körper, den er als Leichnam zurückgelassen hat, getrennt. Er dehnte sich immer weiter im Kosmos aus. Da-

durch wurden die Erinnerungen an mein letztes Erdenleben durch nichts Physisches mehr eingeschränkt. So konnte es zu einem gewaltigen Erleben kommen:

Auf einen Schlag tauchten *sämtliche* Bilder meiner letzten Inkarnation, also mein *komplettes* verflones Erdenleben, in einem riesigen Panorama vor meinem Seelenaue auf.

Diese schier unzählbaren Bilder des Lebenspanoramas umfassten alles, wirklich alles, was ich in meinem abgelaufenen Erdenleben erlebt oder auch nur gedacht oder vorgestellt hatte. Auch konnte ich jetzt jedes Gespräch wieder hören, das ich jemals mit einem Mitmenschen geführt hatte. Es war wirklich alles auf einmal, gleichzeitig da, nicht erst in einer bestimmten Reihenfolge. Es war ein unfassbares Erlebnis, jetzt alle diese Einzelheiten, die ich zum allergrößten Teil zu Lebzeiten gar nicht mehr erinnert hätte, zu sehen und zu hören. Auch die Bilder solcher Erlebnisse, die nie die Bewusstseinschwelle überschritten hatten, waren in diesem Tableau einverwoben.

Alles erschien mir so klar, so lebendig, als wären es keine Erinnerungen, sondern etwas, was ich gerade frisch erlebte. Die schier unendlich vielen Bilder meines Lebens wurden zu meiner Welt. Sie umgaben mich in etwa so, wie mich im Erdenleben Berge, Wälder, Sonne, Mond, Sterne, Menschen, Tiere und Pflanzen umgeben hatten.

Nach irdischen Maßstäben hätte es viele Monate, vielleicht sogar Jahre gedauert, um auch nur einen flüchtigen Blick auf alle diese Bilder zu werfen. Aber ich weiß, dass es nur etwa drei Tage gedauert hat!

Diese Lebensrückschau war keineswegs von Gefühlen oder Empfindungen durchzogen. Vielmehr konnte ich mich ihr ganz passiv hingeben und sie mit der Distanz eines neutralen Beobachters betrachten.

Dennoch war es so, dass einige Bilder meine Aufmerksamkeit mehr in Anspruch nahmen als die meisten anderen. So blieb mein Blick etwa lange an der Szene haften, als ich das

junge Fräulein in der Universitätsbibliothek sah, das ich mich nicht anzusprechen traute. Auch auf meine absurde Tat, mir einen Ziegelstein auf den Fuß zu werfen, sowie auf den Moment, als ich mir das Leben nehmen wollte, schaute ich länger als auf die meisten anderen Szenarien.

Bei allen Szenen, auf die ich meinen Seelenblick schweifen ließ, hatte ich das Gefühl, als wollte mein Engel mich fragen: »Was hast du aus deinem Leben gemacht? Wie hast du es genutzt? Hast du alles erfahren, was du erfahren solltest?« Diese Fragen hatten aber keinen drohenden Charakter, vielmehr ging von ihnen eine tiefe Liebe aus.

Dann konnte mein Astralleib die Verbindung mit dem Ätherleib nicht mehr aufrechterhalten. Die Bilder meines Lebens wurden schwächer und schwächer, bis sie schließlich ganz verschwanden. Mein Ätherleib wurde dem Kosmos übergeben, er wurde in ihn hineinverwoben. Er blieb aber weiterhin für mich immer sichtbar. Ich kann auf ihn immer etwa so schauen, wie ich zu Lebzeiten auf das Firmament schauen konnte. Nur ein ganz kleiner Teil meines Ätherleibes, ein Extrakt blieb bei mir. Dieser Extrakt stellt gewissermaßen die Früchte meines Lebens dar. Ihn konnte ich auf meinem weiteren Weg mitnehmen.

Diese Lebensrückschau nahm meine Aufmerksamkeit derart in Beschlag, dass ich meinen Fokus in diesen ersten Tagen noch nicht intensiv auf andere Seelen richten konnte.

**D**ann bekam ich mit, dass auf der Erde mein Begräbnis stattfand. Mein Schwager Paul und mein Kollege Fitzke hatten meinen Wunsch erfüllt. Paul hielt eine sehr stimmige Trauerrede, in der es ihm gelang, den roten Faden meines Lebens deutlich zu machen. Auch versäumte er es nicht, von meinen vielen Schwächen zu berichten. Es ist für einen Verstorbenen nicht so einfach, die Worte, die auf der Erde gesprochen werden, mitzubekommen. Da Paul aber jeden Satz mit innigen

Gedanken und Gefühlen durchpulste, fiel es mir recht leicht, alles zu verstehen. Herr Fitzke zitierte noch zwei Sprüche, die Rudolf Steiner für Verstorbene gegeben hatte, und sprach das Vaterunser.

Wie viele Menschen meiner Beisetzung beiwohnten, kann ich nicht sagen. Ich konnte nur diejenigen Gedanken und Gefühle wahrnehmen, die eine spirituelle Färbung hatten oder die sich ganz unmittelbar auf mich bezogen.

So gesehen waren entweder nur sehr wenige Menschen dabei, oder die meisten hatten etwas völlig anderes im Kopf.

**A**nschließend wurde mein Bewusstsein wieder ein wenig herabgedämpft. Es dauerte dann einige Zeit, bis es langsam und allmählich so aufleuchtete, so vollständig vorhanden war, dass ich die höhere Welt wirklich voll und ganz real um mich hatte.

Aber auch in dieser Phase – nach irdischer Zeitrechnung kann man vielleicht von Monaten sprechen – war es gewiss nicht so, dass ich gar nichts wahrgenommen hätte oder gar schlief. Ich konnte durchaus auch jetzt schon bestimmte Erlebnisse haben und bestimmte Erfahrungen machen.

**K**urz nachdem die Bilder meines Lebenspanoramas abgeflutet waren, hatte ich ein überaus bedeutsames Erlebnis: Eine geistige Gestalt trat mir gegenüber, die mir eine Art Buch – oder besser gesagt – eine Tafel zeigte.

Ich wusste sofort, um was es sich handelte: Diese Tafel war so etwas wie mein ›karmisches Kontobuch‹. Auf der einen Seite waren alle schönen, guten und konstruktiven, auf der anderen alle hässlichen, bösen und destruktiven Taten, die ich in meinem Leben begangen hatte, notiert. Wie ich aus den Darstellungen Rudolf Steiners wusste, handelte es sich bei der Wesenheit, die mir die Tafel vorhielt, um Moses. Ich glaube, dass ich ihn aber auch so erkannt hätte.

Dies war keineswegs ein bildlicher, sondern ein höchst realer Vorgang.

Dieses Erlebnis war nichts anderes als das, was die katholische Kirche als »Besonderes Gericht« bezeichnet. Nur zu gut erinnerte ich mich daran, was die Pfarrer dazu immer gesagt hatten, wie sie mit diesem Gericht immer gedroht hatten. Nach kirchlicher Lehrmeinung werden in diesem Gericht die Seelen in drei Klassen eingeteilt:

Die Guten kommen in den Himmel, die Bösen für alle Zeiten in die Hölle und diejenigen, die sich in der Grauzone zwischen Gut und Böse befinden, kommen für geraume Zeit ins Fegefeuer.

Das, was ich jetzt ganz real erlebte, hatte mit dem, was die Kirchen sagen, absolut nichts zu tun!

Moses, der ganz offensichtlich alles über mich wusste, verurteilte mich in keiner Weise! Er zeigte mir vielmehr urbildlich, dass ich mich in meinem abgelaufenen Leben nicht immer im Sinne der göttlichen Weltordnung verhalten hatte.

Die eigentliche Bewertung und Beurteilung meiner Taten durfte ich dann sehr viel später weitgehend *selbst* vornehmen, wobei mich mein Schutzengel sowie andere Engelwesenheiten maßgeblich unterstützten. Im Grunde werden die Verstorbenen später selbst zu ihren eigenen Anklägern und Richtern.

Schon kurz nachdem ich mein Kamalokaleben angetreten hatte, wurde meine nachtodliche Erfahrung für lange Zeit durch etwas höchst Erstaunliches bereichert: Ich durchlebte, ich durchwanderte – anders kann ich es eigentlich nicht ausdrücken – noch einmal mein *komplettes* abgelegtes Erdenleben, und zwar in *rückwärtiger* Reihenfolge, beginnend mit dem Tag meines Todes bis hin zum Tag meiner Geburt.

Dieses rückwärtige Durchmachen meines Erdenlebens war anfangs eine riesengroße Umstellung und äußerst gewöhnungsbedürftig. Stellen Sie sich einmal – wenn Sie möchten – nur für wenige Minuten die großen Stationen Ihres bisherigen Erdenlebens probeweise rückwärts, also von der Gegenwart in die Vergangenheit zurück vor! Das ist nicht zuletzt deshalb so schwierig, weil ja die Ursachen in der Vergangenheit und deren Wirkungen in der Zukunft liegen.

Aber in der Seelenwelt ist das eben genau umgekehrt!

Dieser Prozess, der so lange dauerte wie ich im Kamaloka war – also etwa zwanzig Jahre –, ging natürlich auch wieder einher mit vielen anderen Erlebnissen, von denen ich schon erzählt habe und noch erzählen werde. In dieser Phase wechselten also permanent meine Erfahrungen und Erlebnisse, die ich jetzt in der Welt der Wirklichkeiten hatte, mit denen, die mir mein neuerlicher Gang durch meine letzte Inkarnation bescherte.

Diese rückwärtige Durchwanderung meines Erdenlebens, dieses Rückerleben, von dem ich jetzt und auch im Folgenden einige wichtige Etappen und Details schildern möchte, hatte eine ganz andere Qualität und Bedeutung als das dreitägige *Schauen* auf die Bilder meines Lebenspanoramas, dem ich mich recht passiv und emotionslos hingeeben hatte.

Dieses ganze Rückerleben hatte einen ungleich realeren und innigeren Charakter als alles, was das Erdenleben mir jemals bieten konnte. Gemessen an der Tiefe und Eindringlichkeit dieses Erlebens erschien mir mein gesamtes verflissenes Er-

denleben fast wie ein Traum. Auch Ereignisse und Begebenheiten, die mir zu Lebzeiten gar nicht recht zu Bewusstsein gekommen waren, standen jetzt klar und deutlich vor meinem Seelenaugen.

So erlebte ich auch, wie völlig anders mein Leben sich gestaltet hätte, wenn ich an einigen Knotenpunkten meines Lebens eine andere Entscheidung getroffen hätte. Ich erlebte unzählige Varianten meines Erdendaseins. Mir wurde klar, wie armselig sich die Fülle der Erlebnisse, die ich zu Lebzeiten *wirklich* hatte, gegenüber derjenigen, die ich *hätte* haben können, ausnimmt.

\* \* \* \* \*

*An späterer Stelle möchte ich zumindest einige Beispiele dafür geben, wie anders mein Leben verlaufen wäre, wenn ich in bestimmten Situationen anders reagiert, wenn ich andere Entscheidungen gefällt hätte.*

\* \* \* \* \*

Alle diese Alternativen erlebte ich sehr real. Alles das wurde mir nun absolut bewusst.

Auch wurde mir jetzt in vielen Fällen – zum Teil aber auch erst später – klar, dass in vielen Situationen Wesen aus der geistigen Welt in mein Leben eingegriffen hatten, was für mich sehr segensreich war.

Ich konnte nun auch alles durchleben, von dem ich fühlte, dass ich es auf der Erde *hätte* erleben können, was mir das Leben *hätte* bringen können. Insbesondere das, was meine Seele nach ihrer Empfindung zu tun versäumt hat, trat als starke und intensive innere Erlebnisse auf. Alles, was ich im Erdenleben aus mangelnder Liebe anderen Menschen schuldig geblieben bin, alles, was ich anderen angetan habe, konnte ich intensiv empfinden.

Allerdings durchlebte ich auch die Freuden, die ich meinen Mitmenschen bereitet hatte.

Ich erlebte nicht nur das noch einmal auf eine äußerst innige und intensive Weise, was *ich* in den jeweiligen Momenten meines Lebens dachte, fühlte und machte, sondern ich erlebte es auch, sogar insbesondere aus der Perspektive der anderen, meiner Mitmenschen. Ich steckte gewissermaßen in ihnen drin.

Es begann mit dem Augenblick meines Todes. Spätestens jetzt wurde mir klar, dass es mein Schutzengel war, der mich über die Schwelle des Todes geleitet hatte. Dann erlebte ich die Stunde vor meinem Übergang, als Hedwig und Gotthold mit seiner Frau und deren kleiner Tochter an meinem Sterbebett weilten.

Ich erlebte es jetzt auch aus ihrer Sicht. So empfand ich die Traurigkeit meiner Hedwig sowie ihre Angst und Sorge, nun bald ohne mich auskommen zu müssen. Ich spürte auch die große Freude meines Sohnes, dass es doch noch zu einer Aussprache und Versöhnung mit mir gekommen war.

Dann erlebte ich noch einmal die letzten Monate meines Erdenlebens auf meinem Sterbebett bzw. Krankenlager. Es war die Zeit, als mein Schwager Paul Schmidtke und mein Kollege Heinrich Fitzke mich regelmäßig besuchten. Ich empfand ihre Empathie und ihre große freundschaftliche Liebe, die sie mir gegenüber hatten.

Auch die Besuche einiger anderer Bekannter, Arbeitskollegen und Nachbarn, die mich mit banalem Geschwätz aufzumuntern versuchten, durchlebte ich. Jetzt erlebte ich es aus ihrer Warte. So wurde mir gewahr, wie unsicher sie sich fühlten.

Sie wussten nicht, was sie mir sagen sollten. Wegen dieser Ohnmacht erzählten sie mir dann belanglose Dinge und machten mir Hoffnungen, dass doch noch eine Genesung eintreten könnte.

Einige Zeit später berührte mich ein gewaltiger Vorwurf.

Es stieg die Gewissheit in mir auf, dass es ein großes Versäumnis war, mich nie ernsthaft bemüht zu haben, mit meiner Hedwig über spirituelle Themen zu sprechen. Natürlich wäre es grundverkehrt gewesen, wenn ich den Versuch unternommen hätte, sie von meinen Ansichten und Erkenntnissen zu überzeugen. Missionieren ist nie eine gute Idee. Das wäre ein unzulässiger Eingriff in die Freiheit des anderen. Man muss es stets den Erkenntniskräften jedes einzelnen überlassen, was er anzunehmen bereit ist.

Aber mir wurde jetzt klar, dass es gut gewesen wäre, wenn ich zumindest einmal die eine oder andere Andeutung gemacht oder ihr den Vorschlag unterbreitet hätte, Paul und mich in einen der Vorträge Rudolf Steiners zu begleiten. Das hätte ihr vielleicht wertvolle Anregungen geben können. Dann hätte sie selbst entscheiden können, ob sie weiterhin ihrem religiösen Aberglauben nachhängen oder stattdessen wahrhafte Erkenntnisse erwerben möchte.

Nun konnte ich die Situation ja auch aus ihrer damaligen Perspektive wahrnehmen. In der Tat hätte sie sich gewünscht, dass ich sie einmal gefragt hätte, ob sie uns zu einem Vortrag begleiten möchte. In ihrem Unterbewusstsein trug sie ein großes Verlangen nach spirituellen Themen.

So hatte ich nun das bedrückende Empfinden, ihr eine große Chance vorenthalten zu haben.

Diese Aufarbeitung meines Erdenlebens stellte auch einen wichtigen und förderlichen Prozess zur Selbsterkenntnis dar. Ich konnte erkennen, was ich in meiner Inkarnation schlecht oder zumindest nicht so gut gemacht hatte. Daraus konnte ich dann immer wichtige Schlüsse ziehen, um es in meinem nächsten Leben besser zu machen.

**Z**um Schluss meiner Erzählung möchte ich noch von einer höchst spannenden Erfahrung schildern. Jetzt in der Geisteswelt ist es mir auch möglich, immer wieder einmal einen Blick auf viele meiner früheren Erdenleben zu werfen. Dadurch konnte mir klarwerden, wie die karmischen Fäden mit anderen Individualitäten über mehrere Inkarnationen gesponnen und weitergeführt wurden. Ich konnte nun auch verstehen, warum ich in meinem letzten Leben bestimmte Erfahrungen machen musste.

Aus vier dieser früheren Inkarnationen möchte ich nun ein paar wichtige Begebenheiten schildern, die auch klarmachen können, warum sich in meiner letzten Verkörperung die Verhältnisse zu gewissen Mitmenschen so ergeben hatten.

**A**us meinem vorletzten Erdenleben gibt es nicht viel zu schildern, da es nur etwa achtzehn Jahre währte. Kurz vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges inkarnierte ich mich in Schweden als Sohn einer Bürgerfamilie.

Als ich ungefähr siebzehn Jahre alt war, verdingte ich mich auf Anraten meines Vaters als Soldat. Mit meiner Truppe fielen wir in Norddeutschland ein, wo es schon bald zu einem regelrechten Gemetzel kam, bei dem ich durch eine gegnerische Lanze schwer verwundet wurde und noch auf dem Schlachtfeld starb.

In meinem damaligen Vater erkannte ich diejenige Individualität, die sich in meinem letzten Leben als meine Schwester Margarethe verkörperte. Einer meiner Kriegsgefährten inkarnierte sich später als mein Schüler Otto Hoffmann.

Vermutlich steckten in meinem letzten Leben diese grausamen Kampfhandlungen noch so stark in meinem Unterbewusstsein,

dass ich schon als Kind Balgereien und Prügeleien fürchtete und ihnen strikt aus dem Wege ging, weswegen mich meine Spielkameraden manchmal als Feigling beschimpften.

**I**n meiner drittletzten Inkarnation lebte ich im frühen Mittelalter als Tochter eines armen Bauern in Frankreich. Es war ein Leben, das von Entbehrungen und harter Arbeit geprägt war. Vom frühen Morgen bis zum Abend musste ich mit meinen fünf Geschwistern und meinen Eltern auf dem Landgut, das einem Adeligen gehörte, schwer arbeiten.

Obwohl meine Eltern sehr arm waren, hielten sie es für ihre Christenpflicht, ein kleines Mädchen aus der Nachbarschaft, deren Eltern kurz zuvor gestorben waren, in unserem bescheidenen Häuschen aufzunehmen und großzuziehen. Das Mädchen hieß Marie und war ein paar Jahre jünger als ich. Marie, die natürlich genau so hart arbeiten musste wie wir, war ganz auf mich fixiert. Sie hatte mich sehr lieb und suchte – wann immer es möglich war – meine Nähe. Ich konnte diese große Zuneigung nicht teilen. Ganz im Gegenteil – ich mochte sie einfach nicht. Immer wieder stieß ich sie von mir, wenn sie etwas von mir wünschte. Manchmal verpetzte ich sie sogar bei meinen Eltern, wenn sie ihre Arbeit nicht ordentlich erledigt hatte. Das brachte ihr bisweilen eine Tracht Prügel ein. Auch als wir beide erwachsen waren, änderte sich an unserem Verhältnis nichts.

Diese Marie verkörperte sich dann im 19. Jahrhundert als meine kleine Schwester Babsi. Vermutlich war mir in meinem Unterbewusstsein klar, dass ich an dieser Seele einiges gutzumachen hatte. Das ist mir dann wohl auch geglückt. Meine Schwester hatte ich sehr, sehr lieb, und ich verbrachte viel Zeit mit ihr.

Ich pflegte in jenem Leben ein sehr gutes Verhältnis zu unserem Dorfpfarrer, der auch den Bibelunterricht, an dem ich regelmäßig mit großer Freude teilnahm, leitete. Zu ihm konnte

ich stets mit allen meinen kleinen und großen Sorgen kommen. Er wusste meistens Rat.

Die Individualität dieses Pfarrers war keine andere als diejenige, die ich in meiner letzten Inkarnation in der Person meines Jugendfreundes Maximilian wiedergetroffen hatte.

Im Nachbardorf lebte ein junger Mann namens Jaques. Sein Vater war ein reicher Gutsbesitzer, der in der Region ein hohes Ansehen genoss. Jaques und ich trafen uns oft nach dem sonntäglichen Gottesdienst und machten einen gemeinsamen Spaziergang. Schon bald verliebten wir uns bis über beide Ohren und wollten heiraten. Aber Jaques Vater war strikt dagegen, weil ich aus ärmlichen Verhältnissen stammte und somit als Frau seines Sohnes nicht standesgemäß war. Wir litten beide unser ganzes Leben darunter, dass wir nicht zusammenkommen durften. Auch dem Pfarrer, den ich um Hilfe bat, gelang es nicht, Jaques Vater umzustimmen.

Mir wurde bei der Betrachtung dieser Inkarnation sofort klar, dass es sich bei Jaques um keine andere Individualität handelte als diejenige, die sich in meinem letzten Leben als meine Hedwig inkarniert hatte. Jaques Vater wurde in meinem letzten Leben mein Sohn Gotthold. Nach unserem Tod nahmen Jaques und ich uns in der geistigen Welt ganz fest vor, alles zu veranlassen, um im nächsten Leben zusammenkommen zu können, was ja auch gelungen ist.

**I**n einer weiteren Inkarnation, von der ich erzählen möchte, lebte ich kurz vor Christi Geburt im antiken Rom. Ich war in diesem Leben ein wohlhabender und sehr angesehener Bürger. Wie viele andere Zeitgenossen, die sich das leisten konnten, hielt ich eine ganze Reihe Sklaven. Ich war ein sehr strenger Herr, der seine Sklaven oftmals ziemlich hart, lieblos und ungerecht behandelte. Besonders zwei von ihnen hatten unter mir sehr zu leiden. Unter meinen Sklaven war jedoch einer, den ich sehr schätzte und bevorzugt behandelte. Sein Name war Arminius.

Die zwei Sklaven, mit denen ich besonders streng und lieblos umgegangen war, traf ich in meinem letzten Leben wieder. Es waren mein Mathelehrer, Herr Grewe, und mein ungeliebter Mentor, Herr Hillebrand. Der Sklave Arminius trat in meinem letzten Leben als mein überaus geschätzter Kollege Fitzke auf den physischen Plan.

Mit meiner Gattin Stella führte ich eine glückliche Ehe. Sie schenkte mir neun Kinder. Zwei von ihnen hatte ich besonders lieb: Meine Tochter Quinta und meinen Sohn Lucius. Die beiden förderte ich auf allen Ebenen.

Die Individualität, die sich in jenem Leben als meine Frau Stella inkarnierte, verkörperte sich dann knapp zweitausend Jahre später als meine geliebte Tochter Babsi. Mein damaliger Sohn Lucius wurde in meinem letzten Leben meine Großmutter, zu der ich stets ein sehr gutes Verhältnis pflegte. Quinta trat in der Persönlichkeit meines Jugendschwarms, der ich insgeheim den Namen Ursula gab, auf.

**D**er Blick auf ein noch weiter zurückliegendes Leben führte mich in die Zeit der ägyptischen Hochkultur. Meine damalige Leidenschaft galt der Astrologie. Ich galt als ein anerkannter Sternenkundiger.

In dieser Epoche waren die meisten Menschen noch mit einer ganz natürlichen Hellsichtigkeit begabt. Es war ihnen also möglich, in die geistige Welt zu schauen. Sie konnten ihre Götter, die im Grunde keine anderen als die Engelwesenheiten waren, sehen und erkennen, was diese von ihnen wollten. Auch die Astrologie basierte damals auf der geistigen Schau. Um mich scharten sich eine ganze Reihe Menschen, die ich über meine Erkenntnisse unterrichtete. Ich ging ganz in dieser Arbeit auf, so dass ich auch weder die Zeit noch das Interesse fand, eine Frau zu suchen und eine Familie zu gründen.

Unter diesen Individualitäten, die ich lehrte, hatte ich einen Lieblingsschüler, der schon bald ähnlich viel wusste wie ich. Diese Persönlichkeit trat in meinem letzten Erdenleben als

mein Schwager Paul auf. Auch einige weitere Schüler traf ich in späteren Leben wieder. Einer von ihnen wurde in meiner Inkarnation im alten Rom meine Tochter Quinta, die sich dann ja später als mein Jugendschwarm Ursula inkarnierte. Zwei weitere Individualitäten wurden in meinem Leben im frühen Mittelalter meine Geschwister. Auch meine Hedwig spielte in diesem Leben eine Rolle. Sie war als Mann inkarniert und hatte sich ebenfalls der Sternendeutung verschrieben. Wir trafen uns hin und wieder und tauschten unsere Gedanken aus.

\* \* \* \* \*

Nun sind Sie auf dem aktuellen Stand, was mein bisheriges Leben in den höheren Welten bis einschließlich der ersten Region der geistigen Welt, in der ich gerade bin, anbelangt.

Inwieweit meine spirituelle Reife ausreicht, um später auch in den noch höheren Partien der Geisteswelt ein bewusstes Erleben haben zu können, kann ich natürlich nicht sagen. Die weitaus meisten Seelen werden diese Regionen nur berühren, nicht bewusst durchlaufen können.

Dank der Erkenntnisse Rudolf Steiners weiß ich, dass irgendwann der Zeitpunkt kommt, dass sich meine geistig-seelische Wesenheit wieder mehr und mehr zusammenziehen wird und dass ich die Planetensphären dann rückwärts durchlaufen werde, bis ich mich wieder mit dem Embryo verbinden werde, der zu meinem physischen Körper meines nächsten Erdenlebens wird.

In dieser langen Zeitspanne, die nach irdischen Maßstäben durchaus ein paar Jahrhunderte betragen kann, werde ich im Verein mit den Engelwesen der höheren und höchsten Stufen die Arbeiten fortsetzen, die ja schon in keimartigen Ansätzen begonnen haben. Es geht also zunächst darum, die Leiblichkeit für meine nächste Inkarnation vorzubereiten. Dann müssen die karmischen Pläne weiter ausgearbeitet und verfeinert werden.

Dass es sich hierbei um äußerst komplexe Aufgaben handelt, die ungleich schwieriger sind als alles, was ein Erdenmensch jemals leisten oder sich auch nur vorstellen kann, liegt auf der Hand. Aber zum einen bin ich jetzt schon deutlich weiser als die weitaus meisten Erdenmenschen und zum anderen werde ich dabei von den mächtigen Göttern angeleitet und unterstützt.

Wenn ich dann eines Tages wieder als verkörperter Mensch, als eine andere Persönlichkeit meiner ewigen Individualität auf die Erde komme, werde ich *vermutlich* wieder alles vergessen haben, was ich in den höheren Welten erleben und erfahren durfte. Nur mein *Gewissen* wird mir als Erbstück, als verhülltes *Wissen* aus meiner vorgeburtlichen Zeit bleiben...

**I**ch könnte Ihnen noch vieles weitere über mein Leben in der Seelenwelt und insbesondere in der geistigen Welt berichten. Wie bereits erwähnt geschieht in diesen übersinnlichen Welten immer derart viel, dass man gar nicht alles fassen und somit auch nicht alles schildern kann. Darüber hinaus ist vieles einfach nicht in eine menschliche Sprache zu gießen.

Außerdem werden *Sie* eines Tages auch wieder alle diese Erlebnisse haben dürfen.

Vielleicht darf ich Ihnen zum Schluss noch einen Rat geben:

Nehmen Sie sich hin und wieder die Zeit, sich zumindest ein wenig damit zu beschäftigen, was nach Ihrem Tod so alles auf Sie zukommen wird. Nur so wird es Ihnen dann möglich sein, das, was Sie dann erleben werden, zumindest einigermaßen richtig verstehen und einordnen zu können.

**Das Licht für die höheren Welten müssen Sie in Ihrem Erdenleben entzünden!**

\* \* \* \* \*